

Nebroner Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Verkaufspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köpchen.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köpchen.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 96

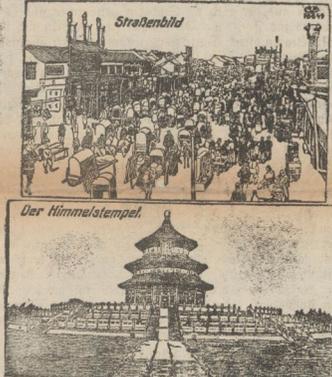
Mittwoch, den 2. Dezember 1925.

38. Jahrgang.

Die Spying des Ostens.

Der ferne Osten, vor allem das gewaltige Reich der Mitte, China, galt schon jezt als das Geheimnis selbst. Wunderman drangen, von den ersten europäischen Seefahrern, die in das schiffbrüchigen verlassenen gehaltenen Land einzudringen vermochten, das Sitte jener Zeiten noch phantastisch ausgemacht, ins Abendland hinüber. Wenn man heute auch ein großes Teil jener Wunderdinge ins Reich der Fabel verweist, so bleibt immer noch genug des Geheimnisvollen übrig, und unsere eigenen Augen, die vor gerade nunmehr 25 Jahren mit dem Fernrohr zuerst von Beobachtern gegen die logenartigen chinesischen Wälder ins Feld zogen und wenig entlegten, haben im fernem Osten allerlei gesehen und erlebt. Inzwischen ist durch die große Revolution von Jahre 1912 China, das große sinesische Reich, La-Chung-Sun-Min-Kuo, das auf 11,1 Quadratkilometer etwa 330 Millionen Einwohner besitzt, zur Republik des Ostens geworden. Der Joffi, das charakteristische Wahrzeichen echten Chinesentums, ist das

Bilder aus Peking.



Zu den neuen Wirren in China.

mals auch abgehofft worden und die Frauen büßen von ihrem weisheitlichen „Vorrecht“, sich „Mittelnisse“, d. h. künstlich verknüpfte Fische, anzuschaffen, keinen Gewinn mehr machen, was allerdings nicht hindert, daß auch heute noch sorgliche Eltern ihren neugeborenen Töchtern diese „Schönheit“ nicht vorenthalten wollen und das Martyrium noch lange nicht als aus der Welt geschafft gelten kann. Der Drachen, das National- und Wappentier der himmlischen Republik der Mitte, ist seit einiger Zeit bekanntlich wieder in gelblicher Erregung. Das Kaiserreich mit seiner bis ins kleinste bewachten Tradition war gewiß schwer im abendlichen Sinne in Bewegung zu bekommen. Nun es aber einmal in der gewaltigen Volksmasse gährt und brodeln, brechen überall die Flammen aus und die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo die Nachttaube hindurch zurückgedrängte Entwicklung sich wie eine Naturnotwendigkeit selbst überwinden und das Reich der Mitte in ein allgemeines Chaos verandern wird. Immer neue Wirren, deren Haupttrieb in und um Peking und im Norden des Reiches zu finden ist, werden aus dem fernem Osten gemeldet. Generale bekämpfen einander. Der Bürgerkrieg ist fast überall in Bewegung erklärt. Niemand vermag zu prophezeien, welchen Gang die Dinge dort nehmen werden. Die Spying des Ostens läßt wie vor Zeiten, und wenn auch keine sinesische Mauer mehr das Land umgibt und viele Tausende von Abendländer schon seit langem dort Gut und Wein haben, — die Wölfe der gelben Rasse laßt sich nicht entgleiten, und so bietet China heute mindestens ebenbürtige Rätsel und Geheimnisse wie zur Zeit, als am das Jahr 1260 der italienische Weltreisende Marco Polo die ersten Nachrichten über das ferne Ostasien in die Heimat brachte.

Politische Nachrichten

Der Endkampf im Reichstag, Berlin 27. November.
 Der Reichstag hat in seiner heutigen Sitzung das Gesetz über den Locarnovertrag und den Eintritt in den Völkerbund in der Gesamtabstimmung mit 291 gegen 174 Stimmen bei 3 Enthaltungen angenommen.
Die Annäherung des Reichstages vollzogen.
 Nachdem der Reichstag Sonnabend nachmittag mit 49 gegen 15 Stimmen beschlossen hat, auf einen Einbruch gegen das Gesetz über die Verträge von Locarno und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zu verzichten, hat der Reichspräsident heute abend das vom Reichkanzler Dr. Rathenau und dem Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann gegenzeichnete Gesetz ausgefertigt. Das Gesetz

Von den 2. Provinziallandtags- und Kreistagswahlen.

Die geradezu lächerlich geringe Wahlbeteiligung an den Provinzial- und Kreistagswahlen in Preußen zeigt deutlich, daß sowohl Bürger wie Bauer es überfast haben, von Wahl zu Wahl gekloppt zu werden. Daß das Volk den Parlamentarismus in seiner jetzigen Gestalt für ein großes Übel — nicht für eine Wohltat — hält, ist erwiesen. Einen großen Teil der Schuld an diesem Urteil tragen die einzigen Nutznießer dieser Einrichtung, die Parlamentarier, selbst, denn sie machen zum Teil bauend weitere Anstrengungen, ihre „Arbeitstätte“ zum Lohnpaus anzugehen. Rippelein, in jeder Hinsicht werden in den Parlamenten aufgeführt und all bei schönen Worten, die geredet werden, fehlen meist die Taten. Das Parlament in seiner heutigen Aufmachung genügt nicht das Vertrauen des Volkes und dies ist fürwahr nicht das Beste, was die Wahlen zu den kleineren Körperchen bemerkbar. Die

Wahlbeteiligung am vergangenen Sonntag schwante in den einzelnen Gegenden zwischen 21 und 75 Prozent, der Durchschnitt dürfte bei etwa 50 Prozent liegen, wobei fast alle Parteien starken Rückgang zu verzeichnen haben. In fast allen Provinzen zeigte sich starke Parteipartitur. In manchen Provinzen gab es mehr als zwanzig Vorschläge.

Vorläufiges Wahlergebnis zum Provinziallandtag der Provinz Sachsen.

Sozialdemokraten	973 822	Stimmen 34	81%
Republikaner	193 016	„	17
Demokraten	59 446	„	5
Verbindung: Sachliche Arbeit	508 434	„	46
Wähler Block	28 200	„	3
Spörer und Rentner	27 500	„	3

Vorläufiges Wahlergebnis im Kreise Querfurt, Provinziallandtag, Kreistag.

Ortschaften	Kreistag												
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Querfurt	186	572	386	15	95	685	28	27	2	2	2	2	2
Freunburg	128	128	122	62	6	122	17	27	2	2	2	2	2
Mildfeld	116	136	69	1	44	985	12	16	2	2	2	2	2
Lauda	223	181	118	7	69	256	0	15	2	2	2	2	2
Neubra	264	181	57	7	27	329	11	19	2	2	2	2	2
Wolfsleben	194	284	39	7	66	356	10	20	2	2	2	2	2
Hegelsdorf	30	32	4	—	17	103	—	2	2	2	2	2	2
Chemnisdorf	21	30	—	—	14	30	—	2	2	2	2	2	2
Orpansungen	54	4	—	—	2	58	—	2	2	2	2	2	2
Reinmungen	45	7	—	—	—	39	—	2	2	2	2	2	2
Wiesfeld	30	1	13	2	4	61	1	2	2	2	2	2	2
Reinsdorf	115	42	14	1	6	116	1	3	2	2	2	2	2
Schönwerda	11	14	13	1	23	141	4	5	2	2	2	2	2
Wienhausen	39	3	4	3	4	32	1	1	2	2	2	2	2
Wienhausen, Preuß	91	23	6	1	11	98	—	8	2	2	2	2	2
Wettendorf	87	61	14	2	33	140	6	5	2	2	2	2	2
Gesamtstimmzettel des Kreises	5465	4936	1636	189	1112	11417	277	449	—	—	—	—	—

ist demgemäß am 28. November in dem am 30. d. Wits. erschienenen Reichsblatt verkündet worden. Die Räumung der Kistner Zone hat am Montag, also einen Tag früher, als ursprünglich vorgesehen, begonnen.

Entwaffnung und kein Ende. Französische Tageszeitungen melden bereits wieder neue deutsche Bergführungen in der Entwaffnungsfrage. General Walsch sei zur Berichtserstattung nach Paris berufen worden. Der Abbau der interalliierten Kontrollkommission in Berlin ist zunächst eingestellt. — Das ist wohl erklärlich. Die hohen Tagesgelder, die die Herren von der Kontrollkommission aus den Taschen der deutschen Steuerzahler erhalten, lassen sich jene nicht gern entgehen.

Leuerungshandlungen. In Berlin fanden am Freitag Rosenkundgebungen gegen den Locarno-Vertrag und die Lebensmittelpreise statt. Die Polizei mußte in einer Anzahl von Fällen einschreiten. Die politische Überprüfung des Regierungsdirektors und der Vannelle wurde um 10 Uhr abends aufgehoben.

Erhöhung der Autosteuer. Die Beratungen über eine Erhöhung der Autosteuer innerhalb des Rahmens des Kraftfahrzeugsteuergesetzes nehmen ihren Fortgang. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist mit gestiegenen Erhöhungen der Tariffußten je nach der Schwere der Wagen zu rechnen.

Erhöhung der Hauszinssteuer. Im preussischen Staatsministerium ist der Entwurf einer Novelle zur preussischen Steuernotverordnung fertig gestellt worden. Danach wird die Hauszinssteuer mit Wirtum vom 1. Januar 1926 um 100 Prozent der staatlichen Grundvermögenssteuer erhöht, von denen 50 Prozent dem Lande und 50 Prozent den Gemeinden zur Deckung des allgemeinen Finanzbedarfs zufließen sollen. — Ferner ist fertiggestellt der Entwurf eines Gesetzes für eine Gebäudenschuldensteuer, die in Durchführung der reichsrechtlichen Vorschriften über den Geldwertungsausgleich bei bebauten Grundstücken mit Wirkung vom 1. April 1926 erhoben werden soll. Die frühere Gebäudenschuldensteuer ist in diesem Gesetz durch Gebäudenschuldensteuer ersetzt worden. Nach dem Entwurf soll die Steuer 40 Prozent des Gebäudewertes des Friedensmittels betragen.

Stenererleichterungen für Arbeiter, Arbeitnehmer und kinderreiche Familien. Zu dem in Aussicht genommenen Gesetzentwurf über eine Veränderung des Einkommensteuergesetzes stellen die vorkommenden Reichstags-

abgeordnete einen Antrag, Ziel, Morath, Frau Dr. Waag und andere einen Antrag, der die Reichsregierung ersucht, eine Vereinfachung der Lohnsteuer im Interesse der Arbeiter wie der Arbeitnehmer herbeizuführen. 2. die Steuerentlastungen zugunsten der kinderreichen Familien auch für die mittleren Einkommen im Ausmaß des Steuerüberzahlungsgebietes wieder herzustellen.

Industrie-Entleeren. In London wollen zur Zeit Vertreter der deutschen Industrie, um über die Finanzprognose englischer Kredite für die deutsche Wirtschaft mit dortigen Banken zu verhandeln.

Vor härteren Zeiten. Aus dem westdeutschen Industriebereich wird gemeldet, daß die Wirtschaftsverhältnisse ihre Antidropplungen, bei der Verbindlichkeitsklärung der höheren Tariffrage mühen bis 40 und 50 Prozent der Belegschaften mit ihren Entlassungen rechnen, weil keine Mittel zur höheren Lohnzahlung verfügbar seien, auszuführen beginnen. In 49 Betrieben sind bis 26. November 43 250 Arbeiter entlassen worden.

Der Stimmes-Zusammenbruch. In einer Veranlassung der Gläubiger der Wirtschaft für Automobile wurde mitgeteilt, daß die Arbeiterzahl im Jahre 1924 auf 529 zurückgegangen ist. Gegen Grund und Stimmes ist der höhere Vorwurf erhoben, daß die letzte Kapitalerhöhung der Aga von 1,28 Millionen Mark niemals eingezahlt worden war und daß unrichtige Angaben im Handelsregister gemacht worden seien. Die Schulden der Aga betragen 25 Millionen Mark.

Heimarbeiterfrage. Der preussische Minister für Volkswohlfahrt hat in einem Erlass angesetzt, daß, wenn den Fürsorgeverbänden die Arbeitsvergütungen von Heimarbeitern in einzelnen Fälle unzulänglich erscheinen, der zukünftige Gewerkschaftsbeirat verständigt werden soll, damit dieser von den nach dem Hausarbeitsgesetz bestehenden Möglichkeiten zur Verbesserung der Lohnbedingungen Gebrauch machen kann.

Neberungsbestimmungen der neuen Prüfungsordnung. Mit der Reform des höheren Schulwesens in preussischen Staat sieht im engen Zusammenhang die Neuordnung der Meisterprüfung. Die hierfür geltenden Grundzüge werden in kurzer Zeit bekanntgegeben werden. Allerdings werden sie erst Ostern 1927 in Kraft treten können, da die Schulen Zeit haben müßten, sich in ihrer Arbeit darauf einzurichten. Für die Meisterprüfungen zu Ostern und Michaelis 1926 sind jedoch Bestimmungen nötig.

die auf die im Gange befindliche methodische „Umgestaltung des Schulbetriebes die notwendige Rücksicht nehmen“. In diesen Überlegungsbestimmungen ist zunächst die Festlegung wichtig, daß an den Schulen nur noch vier schriftliche Prüfungsarbeiten geschrieben werden.

Frankreich. Die Bildung eines neuen Kabinetts ist jetzt beinahe gesichert. Es ist das alte Mal, daß dieser Altersmann an die Spitze der französischen Regierung tritt. Er ist gestern nach London gereist und wird heute den Dornow-Bertrag für Frankreich rechtlich untersuchen. Die Sozialisten haben dem neuen Ministerium bereits die Fehde angefangen.

Polen. Am 2. Dezember erlebte der Joty am Freitag einen sogenannten schwarzen Tag. Gegenüber dem von 59,55 bis 56,80 zurückgegangenen offiziellen Kurs wurde nachbörlich der Joty nur noch 56,10 bis 56,20 genannt. Der Rückgang vollzieht sich in großer Schnelligkeit an allen internationalen Börsenplätzen, doch machen sich Anzeichen einer bevorstehenden internationalen Disaffektion geltend. Ihr Erfolg ist bis zur Stunde ungewiß.

Griechenland. In Griechenland steht in Aussicht in Aussicht. Am Sonntag fanden in Saloniki und Larissa revolutionäre Straßenkämpfe statt. Die Regierungstruppen sind in den beiden Städten Herren der Lage. In Athen sind zahlreiche Abgeordnete der Opposition wegen Verleumdung eines Staatsrechters festgenommen worden.

Steuerevalender für Dezember 1925.

Sohnsteuer: Am 5. Dezember für die Zeit vom 21. bis 30. November. Am 15. Dezember für die Zeit vom 1. bis 10. Dezember. Am 25. Dezember für die Zeit vom 11. bis 20. Dezember. Am 31. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Umsatzsteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Verkehrssteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Grundbesitzsteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Grundbesitzsteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Grundbesitzsteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Grundbesitzsteuer: Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember. Am 1. Januar für die Zeit vom 1. bis 31. Januar. Am 1. Februar für die Zeit vom 1. bis 28. Februar. Am 1. März für die Zeit vom 1. bis 31. März. Am 1. April für die Zeit vom 1. bis 30. April. Am 1. Mai für die Zeit vom 1. bis 31. Mai. Am 1. Juni für die Zeit vom 1. bis 30. Juni. Am 1. Juli für die Zeit vom 1. bis 31. Juli. Am 1. August für die Zeit vom 1. bis 31. August. Am 1. September für die Zeit vom 1. bis 30. September. Am 1. Oktober für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober. Am 1. November für die Zeit vom 1. bis 30. November. Am 1. Dezember für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember.

Aus der Umgebung

Neutra, 2. Dezember.

— Ein großer Tag in der Geschichte der Stadt Neutra. Was du tuen willst, das tue bald. Wo anders hat sich dieser Kernpunkt wohl besser benachteiligt, als bei der Erneuerung unseres Glockengeläuts. Wenige Monate nach dem Amtsantritt unseres neuen Selbsterregers regte dieser den Gedanken der Beschaffung der fehlenden zwei Glocken an, der Gedanke fand überall in der Gemeinde und es zeigte sich auch hier: Wo ein Wille, ist auch ein Weg. Nichts ist so schwierig, als daß es von mühen Mannern mit Gottes Hilfe der Vollendung entgegengeführt werden können. Wie die Beschaffung und die Beschaffung der zwei neuen Glocken vor sich gegangen ist, darüber haben wir bereits in früheren Nummern geschrieben; heute können wir berichten, daß alles gut gegangen, die Glocken unter der Leitung der ganzen Bevölkerung eingeholt, unter Mitwirkung unserer Pfaffen, dafür inbrünstig kommenden Handwerksmeister glücklich in den Turm gebracht sind und

am Sonntag nach Empfang ihrer Weihe, am kirchlichen Neujahrstage, das neue Jahr eingeleitet haben.

Es war ein Festtag für Jung und Alt, ein Freudentag, der doch ganz gewaltig sich abhob von den rauhenden weltlichen Festen. Als sei der Herrgott zu Gast da, lagte die Winterfeier in die Stadt hernieder, die Bürgerchaft versammelte sich im festlich geschmückten Gotteshaus, um mitzufeiern, mitzulerben den langersehnten Tag und mitzubanden dem, der die Herzen unserer Bürgerchaft so gobe-freudig gemacht hat. Ohne den üblichen Ruf der gobe-freudigen Glocken und es war ein erhebendes Gefühl, die vollbesetzten Bänke zu überfließen. Mit sanften Tönen leitete ein Orgelspiel des Herrn Organisten Reinhart die Feier ein, dann ertönte unter vernünftiger Richtung unter Leitung des Herrn Kantor Albrecht kraftvoll ein und lang stimmungsreich die Motette: „Laut durch die Wälder tönt Jehovas Name“ von Schulz. Dem Festtag entsprechend gaben die Sänger ihr Bestes her und die anhängig Lautschranken waren ganz in den Rhythmus des Gesanges gezogen. Nach der Liturgie sang der Chor noch die Motette: „Du Hirte Israels“ von Bortolacci. Glockenrinnen kamen die einzelnen Stimmen zu Gehör, Sänger und Sänginnen weit-eiferten, die Klang des Gesanges in vollendet Form dar-zubieten. Durch diese wundervollen Gesänge war die Andacht der Festversammlung wohl vorbereitet auf den nun kommenden Höhepunkt des Tages, auf die Festpredigt unseres Herrn Pfarrers. Unter Zugrundelegung des Wahnsinns Jeremia (22, 29): „O Land, Land höre des Herrn Wort!“, die Inskription der großen Glocke, führte er aus, wie die Gemeinde Neutra heute einen dreifachen Feiertag begebe: den Beginn des neuen Kirchengjahres, die Inskription der großen Glocke und endlich die Wiedervereinigung des Glocken-geläuts. Nach einem Rückblick auf die Geschichte der alten Glocken fand er herrliche Worte des Dantes gegen Gott, gegen den Stifter der Glocken und alle die mitgeholfen. Der Wunsch und die Bitte der Gemeinde sei heute wohl darauf gerichtet, daß die neuen Glocken nicht als Unglücksweber dienen oder den Aufbruch verkünden sollen, sondern die Botschaft ins Land rufen: „O Land, Land, höre des Herren Wort!“ Gotteswort muß wieder aus der Verborgenheit heraus in die Herzen der Menschen hineinleuchten. Die neuen Kirchenglocken sollen das Gnadewort Jesu, dem alle Mensch geborenen, getragenen, aufstehenden und zum Himmel gefahrenen, verkünden, wie es in dem Gebirgslied der Liebe heißt:

Hört! Die Himmelsglocken schallen Durch die Lande weit und breit. Laut verkünden sie uns allen Eine gnadenreiche Zeit. Gottes Liebe sei gepriesen. Daß er seinen Sohn uns gab, Aber ihm glaubt, darf froh stehen Leben über Tod und Grab.

Hört! Die Himmelsglocken laden Zu des Königs Hochzeitmahls. Hier ist Hell für jeden Sünden, Ramm für Sünden ohne Zahl. Jesus ist das Brot des Lebens, Seelen, die ihr müd und matt, Kommt, ihr glaubt nicht vergebens, Weil, wer ihn hat, alles hat.

Die Glocken sollen aber ferner das Gerichtswort Jesu ausklingen, der kommt als Richter aller Menschen. Die Glocken laden deshalb freundlich, weil es Heimglocken sind, die nach der neuen, ewigen Heimat ziehen, sie sind aber auch ernste Warner, sie rufen die Tränen zum Gottesdienst, wie es weiter in Liebe heißt:

Hört! Die Himmelsglocken warnen! Frage kommen leicht zu spät. Laßt euch nicht vom Frönd umarmen, Sorgt, daß kein Verlust geht! Ringt, noch steht die Pforte offen, Sie ist eng, der Weg ist schmal. Jesus ist das Brot des Lebens, Draußen herrscht nur ewige Duld.

Er sagte am Schluß seiner Weisheit den Wunsch an, daß die Glocken in dahin bringen möchten, daß die Inschriften: der zweiten Glocke: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und der dritten: „Glocke von Stahl, künde weit und breit Deutschlands eierne Prüfungszeit“ sich verwirk-

lichen können. So hart wie Stahl muß der Glaube werden, dann können bessere Zeiten auf Erden.

Nach den Abfahrungen lag die Gemeinde das Dantelie:

Daß uns heute lobend die Dank und Preis und Ehre bringen, Weil vom hohen Turm ihre Weiser unsere Glocken klingen; Ob, daß nachträglich ihr Gelaut Wahne an die Ewigkeit. Güter, Gloden, nun hinaus, Räbet mit geweihten Klänge, Auf zu unserm Gotteslande. Zu Gottes und frommen Sänge; Wahndung Klingt es in uns fort: Land, Land, hör des Herren Wort!

Dann sprach der Worter die Widemorte den Glocken hin-auf und bald löste sich ihr Schweigen, sie grüßten mit ihrem ehernen Klänge die in tiefer Ergriffenheit lauschende Gemeinde, sie grüßten die Stadt, ihre lauten Töne fanden ihren Weg in jedes Haus über Berg und Tal, und wohl überall lösten sie herliche Freude aus. Nach dem letzten Gemeinbesuch stellte sich der Kirchenchor im Altarraum auf und sang von hier aus Romberg's „Glockenweh“ aus Schillers „Glocke“. Die überaus große Umpreise an den Solisten stellende Solopartie sang Herr Kantor Albrecht von Anfang bis Schluß in meisterhafter Form, während Herr Kantor die Harmoniumbegleitung anführte. Der Chor trat auch hier noch einmal eine Musterleistung. Zum Schluß begleiteten die Klänge der Glocken die Andächtigen aus dem Gotteshaus, während unsere Stadt-tafel vom Turm den üblichen Chor ertönen ließ. So war der Sonntag ein geweihter für unsere liebe Stadt, er wird auch nie vergessen werden, denn immer und immer wieder wird die ehernen Stimme vom Turm der Erlingen und die Bürger ermahnen zur Pflicht gegen Gott und die Menschen.

— Der Winter macht sich auch bei uns fühlbar. Zwar haben wir nicht mit so vielem Schnee und solch strenger Kälte uns zu plagen, worüber die Nachrichten aus vielen höher gelegenen Orten im Riede Kunde bringen, immerhin aber ist auch und ist somit das Auge reizt ein weißes Tuch ausgedreht und der Frost hat sich bereits auch als Haß genug erwiesen, eine dünne Eisschicht über die stillgelegenen Gewässer zu legen. Während nun die älteren Leute den Winter gern von der warmen Stube aus betrachten, will die Jugend sich die Freuden, die auch der Winter bietet, nicht entgehen lassen. Sobald die Schule aus ist, wird der Schlitten genommen und es geht hinaus ins Freie, wo Gelegenheit zum Rodeln sich bietet. Mit Beginn dieser Winterfreuden kommen aber auch wieder die Unfälle und Unglücksfälle, die durch zu frühes Betreten des Eises sich ereignen. Wert ist das, ihr jungen Waghals, geht ja nicht zu früh aus! Es. Nach laßt die Schlittschuhe unberührt, begnügt euch am Schlitten-fahren, Schneemannmachen usw. und erst wenn die kalten Winterblumen an den Fenstern prangen, dann werden auch die Herrgotts Brücken auf dem Wasser tragbar, dann kann der Schlittschuhsport begonnen werden.

— Theaterabend der Schützengilde. Für nächsten Sonntag bereitet unsere Gilde einen Theaterabend vor, der etwas ganz Außerordentliches bieten wird. Das zur Aufführung gelangte Stück: „Glockentümel's Tochterlein“, obgleich es in der Zeit 1813/14 in Gaud an Rhein spielt, spiegelt so ganz und gar die Gegenwart wider, denn damals wie heute waren die Rheinländer besetzt. Die mitwirkenden Reize, die Beteiligung der Rollen und anderes mehr verdienen ein gutes Gelingen der Aufführung. Um einen festen Anhalt an der Abendstunde zu vermeiden, ist in der Buchhandlung W. Schurf ein Vorder-saal eingerichtet, auf welchen wir besonders hinweisen.

— Die ehemalige Klosterkirche Donnors ist an den Studenten Heise in Galle verpachtet worden, der im Frühjahr 1926 den Schulbetrieb wieder aufnehmen will. Er ist mit Freunden zu berathen, daß die alte schwebende Bildungsanstalt ihre Pforten wieder öffnet. — Als Kuriosum sei erwähnt, daß die „Leipziger Neuzeit“ Nachrichten in ihrer letzten Sonntagsnummer die Klosterkirche Neulieben an obigen Herrn verpachtet hat. Nun soweit sind wir denn noch nicht; die liebe alma mater Hochschule steht noch auf festem Grunde.

Kenntst du das Land...

Roman von Hedda v. Schmidt.

1) Ein dunkelgraues Augenpaar richtete sich auf Frau Feininger, der die Air weit offenbarte, und eine leise Stimme fragte: „Bin ich hier recht in der Pension Mühl — bei Frau Dr. Mühl?“ „Ja wohl, gnädiges Fräulein“, beiläufig sich Feininger zu versehen, aber nun schon ins Thomafine, die gewohnt war, ihn stets ein wenig zu bemutern, ohne weiteres be-er. Er war ja immer nett und gefreut. Thomafine fand bekändig allerlei an ihm zu bemerken. „Mühl ist und wirklich prächtig“, betonte sie dann voller Überzeu-gung. „Trennen Sie mir ein, Fräulein Krüger, Mutter erwartet Sie.“ „Nicht Sie“, Herrschaft, wie Sie scheint sind, das scheint ja wirklich ein Unverzeihliches geworden zu sein. Da, zur Link Pauline, damit Sie dem Fräulein die schmerzlichen Sachen abnimmt.“ „Nein Krüger sah sich verwirrt in der hellen behag-lichen Dämlichkeit.“ „Herr Thomafine Mühl hat heute aus Mühlchen be-gehirt.“ „bezaunt Sie wirklich.“ „Es ist alles in Ordnung, liebes Kind.“ sagte nun hin-jurendend Frau Mühl. Bei Jettys Anblick war ihr, wie sie im stillen meinte, ein Stein von der Seele gefallen. Dieses schmachtige Mädchen machte nicht den Eindruck, daß die Pension durch sie um eine zweite ansehensvolle Hausgenossin bereichert werden könnte. Nein — Frau Mühl war nun beruhigt und sie empfand mit ihrem mühseligen Zustande, daß ihr mit Jettys Krüger eine dritte Tochter heute abend ins Haus verheiratet war. „Herzlich willkommen bei uns, liebes Fräulein Krüger, sagie Sie mit ihrer guten, warmen Stimme. Dem armen Ding war zumute, als wäre es noch einer langen, bangen Wanderung endlich heimgekommen. Die

beiden letzten Tage hatten Jettys Mühl erschöpft. Hier im-mittelt der großen Stadt, die ihr fürs erste nur Furcht ein-flößte, sah sie sich umgeben von Wärme und Herzlichkeit umgeben. Sie empfand nun auch nicht mehr, daß sie seit dem Frühstück vor lauter Gemütsbewegung kaum etwas genossen hätte — sie fühlte in freundliche Mienen und fühlte wohl, daß stillere Hände um sie bemüht waren. An diesem Abend erlebte Frau Dr. Mühl zum ersten Male, seit sie ihre Fremdenpension gegründet hatte, die Freude, daß sie einem von den Menschenkindern, die gleich Wandererinnen in flüchtiger oder längerer Rast unter ihrem Dach einkehrten, mehr Liebe konnte als doch Pensionen-besitzerin. Jettys ruhte in dem Bilde ihres besten Fremden-gastes, einen heimlichen Kind, das auf eigene Faust den Sprung in eine ungewisse Zukunft getan und dann nicht ein und aus genommen.“ Jettys schlief ruhig und fest, nachdem sie ihrer neuen Pflegerin, zu der sie ihrer sonstigen Schwestern Dr. entgegenfort Vertrauen gefaßt, ihr Herz ausgeföhrt hatte. Frau Dr. Mühl aber sah eine Weile stumm am Bett der Schlummernden und dankte Gott, daß sie noch am Leben war, um für ihre Tochter zu sorgen. * * * Zur selben Stunde lag Thomafine Mühl in seinem Koffer und schrieb dem Schein einer elektrischen Lampe, die wie ein einsamer Stern über dem Schreibtisch schwebte, einen Brief an seinen alten Freund, den Professor Weidemann in Königsberg. „Lieber Weidemann, Genosse früherer Jahre und Ban-densche und Mitarbeiter um den Lorbeer, den die Kunst ihren Hünanen spendet.“ Sicher Freund, die Zeiten werden nicht alle! Bist mir die harte Wahrheit, oder mir will eben kein ander Briefsanft in die Feder. Ich nehme an, daß du mit deiner gewohnten — vergiß — rührenden Schwerefülltheit alle Arbeit in Bewegung setzt, um den Verbleib deiner Pflegekinder, Fräulein Jettys Krüger, zu erfor-schen. Meine Depesche — ich habe heute ihrer drei an

der Post beiliegend — daß ich inzwischen hoffentlich war-der anwesend, daß Jettys, das kleine schwächliche Mäd-chen, dessen ausgedehnten künstlerische Ausbildung bei weitem letzten Besuch bei euch mich lebhaft festsetzte, sich in der Dämmerung meiner Schwägerin, der Frau Dr. Mühl in Berlin befindet. Mein Ersuchen war nicht gering, als ich heute früh eine Postkarte von kleinen Jettys aus Berlin erhielt, in der, wenn auch ziemlich verworren, so doch immerhin mir ver-sichtlich ausgedrückt war, daß dieser losjagenden vom Himmel gefallene Heiratsantrag, lieber Freund, das er-götternde Kind in die Flucht getrieben hat. Das war aber auch das Wichtigste, was du von kleinen Jettys anzu-machen, besser Weidemann, der Vorlesung, anstatt eine be-rühmte Mutter, lieber schlaunack Frau Professor Weidemann zu werden, um sich im Raum ihres Gatten zu son-nen und damit für die Welt zu sein.“ Du kennst Denken alten treuen Mühl, der es nie vermag, seinen Freunden oder sonst wem gegenüber mit seiner Be-wunderung hinter dem Berge zu haften. Inbrünstig sage ich letztere allerdings nur in Ausnahmefällen, wie heute einer ein-getreten ist. Das hat Fräulein Jettys am meisten erschreckt — Deine Abneigung gegen eine Künstlerin. Vielleicht hat Dein Schicksal Dir zu Euer beider Glück viele auf Die gestellte Bedingung eingegeben — vielleicht hätte sich Jettys am Ende doch noch aus einer falsch aufgefaßten Dankbarkeit Dir gegenüber dazu verstanden, dich zu be-lieben. Du bist 43 Jahre älter als Jettys. . . Nachdem sie ihre paar Schwärmereien in Königsberg zu Gelde gemacht hatte und mit dem ersten nach Berlin abgehenden Zuge, so ins Neue hinein, dabegonnenen war, als sie in der Willkommensstube sich pässlich hüß- und rauh gefühlte, da war ihr zum Glück mein Name eingefallen. Sie sprach aus ihrem Halse an mich, und aus jeder ihrer Lippen sprach bei aller Energie und Tapferkeit, die sie durch ihren raschen Eindrucks, Dir davonzutauschen, lieber Weidemann, be-wiesien, eine Furcht vor der weiteren Ungewißheit, die sich vor ihr aufgetan hatte.“ (Fortsetzung folgt.)

— **Änderungen der Postordnung.** Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost hat folgenden Änderungen der Postordnung zugestimmt, die am 1. Dezember in Kraft treten:

1. Die Gebühre für offene verpackte Druckfäden in Kartonform (einfache und Doppelarten), bei denen die Zeitdruckfäden ausgefallenen Änderungen und Zusätze handschriftlich vorgenommen sind, beträgt 3 Pf. (einst. 2 Pf.).

2. Zeitungen und Zeitbeilagen oder Ausschnitte aus solchen werden bei einem Gewicht bis 50 Gramm auch dann gegen 3 Pf. befördert, wenn in ihnen handschriftliche Zusätze oder Durchstreichungen vorgenommen sind (einst. 2 Pf.).

3. Wertfächer können, wenn es die örtlichen Verhältnisse gestatten, auch außerhalb der Spätkundenstunden gegen eine besondere Einlieferungsgeldgebühr von 20 Pf. angenommen werden.

— **Einmalige Anfertigung für Kriegescheuchdichte.** Durch Gesetz vom 28. Juli 1923 zur Abänderung des Reichsverordnungs-Gesetzes erhalten alle Kriegescheuchdichten, die im Jahre 1923 als Prozentanteile Rentenerpänger aus der laufenden Versorgung ausgeschrieben und mit einer geringen, durch die Inflation zu Vermögenswerten herabgesetzten Minderung einsehbar zu machen, nunmehr unter gewissen Voraussetzungen einen einmaligen Aufwertungsbeitrag von 50 RM. Die Zahlung geschieht nur auf Antrag, der bis spätestens 31. März 1926 einzureichen ist.

— **Sommerda.** Der bei Herrn Fiechermeister Schermschmidt bismarckische Lehrling Wemmerh aus Eschalenburg wurde das Opfer eines bedauerlichen Unglücks. Während er im Hofe beschäftigt war, rannte ein Hammel gegen die Stalltür, an der der Wirtungsflügel stand, und die Tür gegen den jungen Mann, wobei das Fiechermesser, das er in seiner Schürze trug, in die Herzgegend eindrang. Der Schmererlitzte wurde in das Krankenhaus Efurt gebracht, wo er kurz darauf starb.

— **Efurt.** Infolgedessen wurde entlassen am Donnerstagabend auf der Straßestraße—Jinenua kurz vor dem Bahnhof Henning, die beiden ersten Wägen des Personenzuges 1378. Personen kamen nicht zu Schaden. **Nordhausen.** Die Leichen der von dem Schloffer Erdelsberger im Kraftwagen erschossenen Automobilfahrer sind am Sonnabend von Kriminalbeamten umweit der Gasstraße Gassele-Nordhausen unter einigen Fischen aufgefunden worden. Die Leichen waren von einer Schneefahrt bedeckt. Am Kopf und der Kleidung waren sie stark mit Blut beladen. Der Mörder ist nach Nordhausen überführt worden. Bei der Untersuchung des Doppelkörpers wurden bei ihm die beiden Leichen der Ermordeten aufgefunden.

— **Mansfeld.** (Totgeburt.) Der 38-jährige ledige Bauwirtschaftsgehilfe Franz Densau führte in Vertretung des verstorbenen Schwagers demselben Gut Karlsberg flationierten Bullen eine Kuh zum Decken zu. Er wurde von dem Bullen gegen den Ring gelassen und totgedrückt.

— **Halle.** Der Magistrat ist bei dem Verlust der Stadtverordneten, den städtischen Beamten und Angestellten eine Wirtschaftsprüfung von 100 Mark und dem städtischen Arbeiter eine solche von 200 Mark zu gewähren, nicht beizugehen. Der Magistrat will nur Rückstellungen nehmen und in ganz besonders begründeten Fällen Untersuchungen.

— **Leipzig.** Am Mittwoch ist in einer Wohnung in der Bergstraße die einjährige Tochter eines Handlers in einem Badewasser ertrunken. Ihre Mutter hatte das Kind auf kurze Zeit allein lassen müssen. — In einem hiesigen Krankenhausleum eine Frau an den Konstant eine elektrische Lichtpille und wurde dabei durch den elektrischen Strom getötet. Ein Verstorbenen fremder Personen liegt nicht vor.

— **Blisa.** Ein hier wohnender Direktor ist mit seiner Frau nach Unterdrückung von ca. 20 000 Mark im Flugzeug ausgerückt. Die hochfliegenden Herrschaften sollen aber bereits in Frankfurt erwacht worden sein.

— **Wien.** Auf der Weststraße tritt ein türkischer Wägenführer ein schweres Unheil. Seine drei Wägen hante er an den Wohnwagen angeschlossen. Durch ein unglückliches Zusammenstoß wurde das älteste und wertvollste Tier desart schwer verletzt, daß es auf der Stelle getötet werden mußte. Die Wägenführer ist dadurch ein Verlust von 3000 Mark entstanden.

— **Haberstadt.** Bei einer Reibung der dritten Batterie des vierten Artillerieregiments führte der Oberführer Erne vom Pferde. Er wurde dabei schon eine erhebliche Verletzung davon, so verlor das Pferd den unglücklichen Reiter hinterher noch denartig schwere Quersätze, daß der Führer an den schweren Verletzungen starb.

— **Schneefall im Thüringer Wald.** Seit Anfang der Woche schneit es im Thüringer Wald unaufhörlich, so daß die Schneehöhe gegenüber den vergangenen Jahren um diese Zeit recht beträchtlich ist. Die Höhendörfer Reichmannsdorf, Neuhaus-Jagdberg, Speichbrunn-Rosenhof sind tief eingekleidet, und der Kraftwagenverkehr hat manche unliebsame Unterbrechung erlitten.

— **Bergmannslos.** Auf der Seche „Prinzregent“ gezeigten vier Bergleute unter herbeibringende Gesteinmassen und wurden getötet. Auf der Seche „Graf Schwerin“ wurden 3 Bergleute verkränkt. Zwei wurden als Tote geborgen, während der dritte schwere Verletzungen erlitten hat. Auf der Seche „Königin der Große“ wurden getötet 3 Bergleute verkränkt. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, sie zu bergen. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach tot. — **Gefahr (Montag)** nachmittags gegen 2 Uhr hat sich auf der Seche „Löhlingen 1 und 2“ in Gerthe bei Bochum ein Unglück ereignet, bei dem eine Anzahl Lohrer und Bergleute zu beklagen sind. Der Vermutung nach handelt es sich um eine Explosion, deren Ursache noch nicht bekannt ist. Es sind vier Tote und zwölf V-erletzte, darunter einige Schwerverletzte, geborgen.

— **Ehedramen.** Ein blutiges Ehedrama hat sich Sonnabend früh in Oberhain bei Darmstadt ereignet. Der Arbeiter Maurer war mit seiner Ehefrau in Streit geraten. Diese stieß auf die Straße, worauf er ihr mit dem Küchenmesser nachstellte und ihr inmitten zahlreicher Arbeiter, die sich gerade zur Arbeit begaben, tödliche Stiche beibrachte. Während man sich um die Frau bemühte, gelang es dem Täter zu entkommen. Später fand man ihn in der Wohnung erhängt auf. Die Leiche der Frau lag im Hofe. — **Der 89 Jahre alte Bürgerkämmerer Otto Kügel in Plauen** starb am 30. März im Alter von 89 Jahren und seinen achtzigjährigen Sohn. Der Verstorbene wurde in den Wägen, die Frau in den Kopf getroffen. Darauf erlag sich der Mann selbst. Die Leiche ist offenbar auf längere Krankheit zurückzuführen. Er war seit langem Jahren lungentuberkulös.

— **Freiburg im Breisgau.** Dem Schneesturm ist eine außerordentlich heftige Kälte gefolgt, was durch das Verschmelzen des Schnees zahlreiche Störungen und Unterbrechungen im Verkehr zur Folge hatte. Auf dem Feldberg wurde heute vormittag über 16 Grad Kälte gemessen.

— **Großfeuer im Grabiger Gefäß.** Aus noch ungelöster Ursache entstand im Gefäß Götzig ein Großfeuer. Zwei Scheunen, die bis unter das Dach mit Heu angefüllt waren, wurden völlig vernichtet. Es sind 5000 Zentner Heu und 1000 Zentner Heu verbrannt.

— **Schiffsuntergang.** Der Kapitän eines britischen Dampfers berichtet, daß sein Schiff im Sturm in der Sonntagnacht mit einem anderen Schiff zusammengefahren sei, das sofort sank. Eine Rettung der Mannschaft war nicht möglich. Man vermutet, daß es sich um einen holländischen Schoner gehandelt hat, dessen Besatzung aus dreizehn Mann bestand. — **Nach einer Pariser Meldung aus** Ravenna ist der englische Dampfer „Comptitor“ in der Nähe der Delagoa-Bucht gesunken. Ein Boot, mit sechs Mann an Bord konnte die Küste erreichen. Der Rest der Besatzung, dreißig Matrosen, werden vermisst. Man befürchtet, daß sie ertrunken sind.

— **Ein Kartoffelwunderer.** Auf Grund der Verbordnungen über Handelsbeschränkungen vom 18. Juli 1923 hat der Berliner Polizeikommissar einen Kartoffelwunderer von Handel mit allen Gegenständen des täglichen Bedarfs wegen Unzulässigkeit unterstellt. Der Händler hatte die Kartoffeln, die er von einem Kommissionäre für 1,40 Mark für den Zentner gekauft hatte, für 2,50 Mark für den Zentner weiterverkauft.

— **Gegen die Tanz- und Ballvergüngen.** Die bayrische Staatsregierung erläßt angesichts der zahlreichen Tanzvergnügen und rauschenden Festveranstaltungen trotz der harten Wirtschaftskrisis einen dringenden Aufruf, in dem diejenigen, die noch in der Lage sind, Mittel für andere Zwecke als für die Unterhaltung ihrer unmittelbaren Lebensbedürfnisse zu verwenden, aufgefordert werden, sich von solchen Vergnügen zu enthalten.

— **Der Segen des Reichstums.** Der mexikanische Gouverneur Rodriguez hat 200 weibliche Angehörige der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgefodert, Mexiko zu verlassen. Als Grund für diese Maßnahme gibt Rodriguez „unmoralischen Lebenswandel“ an.

— **Das streikende Meer.** Auf einer französischen Provinzhöhe spielte sich unlängst eine köstliche Szene ab. Man gab Shakespeare „Sturm“. Die Meereswogen wurden von 15 Statisten „gespielt“, die, unter einer meergriechen Leinwand verborgen, sich heben und senken und so das Wellenpiel laufend nachahmen sollten. Für diese Leistung erhielten die Meeresmänner gewöhnlich 15 Centimes. Da jedoch die Entnahmen des Theaters in der letzten Zeit sehr zurückgegangen waren, hatte der Direktor den Arbeitslohn des Meeres gekürzt und wollte nur noch 50 Centimes zahlen. Da brauste das Meer auf und beschloß zu streiken, und zwar wollte es den Direktor gerade während der Vorstellung in Stütz lassen. Als unlängst nun wieder der „Sturm“ gegeben wurde, als das Donnerbecken hinter den Kulissen fürchterlich tobte und riesengroße Wogen als Schloßen auf die Bühne fielen, blieb das Meer unheimlich ruhig. Der vor Sonn und Schreck in Schwitz geschädigte Regisseur lief zu den Wägen hinunter und befragte ihn, „Wohin ist der Sturm im Streit geraten“. Das Meer rührte sich nicht. „Wohin ist der Sturm im Streit geraten“, fragte der Regisseur. „Wollen Sie 30 Centimes zahlen?“ „Nein, 10 Centimes.“ Das Meer fuhr fort, piegelglatt und eben dazuliegen, das Publikum lachte höflich belustigt. „30 Centimes?“ fragte der Sprecher des Meeres noch einmal. „Nein, 20 Centimes.“ Das Meer erbraute ein klein wenig, als alle ein sanfter Abendwind über die Wägen. „25 Centimes?“ fragte der gedüngelte Regisseur. Die Wägen fügten ein wenig, wie vom Wind bewegt. „Nun, 20 Centimes.“ Das Meer im Saal los; man schloß, schloß und piff, „Nun, 20 Centimes“ also 30 Centimes!“ rief der unglückliche Regisseur. „Aber wehe Euch, wenn die Wägen nicht zu sind.“ Und das Meer lachte, wie vom Sturm gepeitelt, in grauenerregender Weise, es saulte und brauste, bis plötzlich in der Höhe des Gelegetes sich die Wellen brachen, die meergriechen Leinwand plachte und zum Gaudium des Publikums sämtliche 15 Statisten auf die Bühne purzelten. So endete der „Sturm“.

Am 2. Dezember: Teils heiter, teils bewölkt. Frostwetter mit etwas Schnee. Am 3.: Jämlich heiteres, trockenes Frostwetter. Frost früh stark. Am 4.: Wollig, etwas Schnee, Frost etwas gelinder.

— **Wetterung.** Vater, wo hängt eigentlich der Mittelstand an? (Zusammenfassung.) „Wo die Mittel — aufhören!“

— **Die neue Kleidermode.** Ich war zum Souper bei Meeres geladen, Das bracht mir flautischen Gemut; Bei Tofel gab's garnierten Wein; Und aus bei meiner Tischgenossin!

— **Das Einweichen der Wäsche.** „Gutes Einweichen ist halbes Waschen“, sagt mit recht das Sprichwort. Die Zeit Angehörigen unter dem Namen Senfels Weich Soda betannte und beliebte Senf ist das gegebene Mittel dafür. Die hochwertigste Zulassung von Senf ist jetzt zunächst schonende Behandlung der Wäsche hat die Eigenheit, Schmutz und Fleck zu lösen, wodurch das nachfolgende Waschen natürlich erheblich vereinfacht und verkürzt wird. — In obigen (sichtlich) Senf vorzüglich auch für Schmutzwecke verwenden; besonders Holzfasern bekommen ein schönes, schneeweißes und appetitliches Aussehen.

— **Die billige Bauweise der Gegenwart für Wohn- und Zweckbauten.** Inwieweit zur Verwendung solcher vorzüglicher Bausteine für dauerhafte Wohnbauten, mit allen Annehmlichkeiten und Anlagen, herausgegeben von Ing. Bauart & Gen. Preis geb. 4,50, Bld. 20 Pf., Seimlatur-Verlag. O. m. b. H. & J. D. Leipzig-Weißhof, Schillerplatz 11.

— **Die billige Bauweise der Gegenwart für Wohn- und Zweckbauten.** Inwieweit zur Verwendung solcher vorzüglicher Bausteine für dauerhafte Wohnbauten, mit allen Annehmlichkeiten und Anlagen, herausgegeben von Ing. Bauart & Gen. Preis geb. 4,50, Bld. 20 Pf., Seimlatur-Verlag. O. m. b. H. & J. D. Leipzig-Weißhof, Schillerplatz 11.

Kennst du das Land...

Roman von Hedda v. Schand.

10) (Hindrud vorlesen.)
„Ich meine nun, alter Freund und Bruder in der Kunst, daß Du für Jettys Krüger's künstlerische Ausbildung die Sorge trägst. Du darfst ihr dankbar sein, ihre Pflicht aus Deinem Hause hat Dich vor einem überflüssigen Schritt bewahrt. Laß alles, was Du für Jettys Weiterbildung zu tun gekommen bist, durch meine Vermittlung geschehen. Ich würde es höchlich peinlich sein, Dir natürlich ebenfalls — nach dem vorgefallenen Ungewöhnlichen, sich mit ihr brieflich in Verbindung zu setzen. Bei meiner Schwägerin, einer vortheilhaftigen Frau, ist das Kind gut aufgehoben.“

Thomas Müntz erhob sich und schritt mit auf dem Rücken verknüpften Händen ein paar mal im Gemach auf und nieder. Das Alter hatte seine störrische Gestalt noch nicht gebeugt. Er drehte im Vorbeigehen an dem elektrischen Schalter an der Wand, und helles Licht ergoß sich durch den silbernen Rahmen.

„Welcher wäre Thomas Müntz jetzt ein weiserer Mann? Rüstler, wenn er es darauf angelegt hätte, ein solcher zu werden. Ihm aber hatte es genügt, das seine Bilder von Kunstformern, nicht ausschließlich von sehr reifen Kunstliebhabern, die hohe Preise zahlten, gekauft waren. Er wollte nicht mehr. Sein Leben war nun einer andern, einer bescheidenen Welt seiner Kunst gewidmet; er freute sich daran, was andere immer aufstrebende Kräfte schätzten... Seine Tage waren außerdem von lauter Mühsal erfüllt. Er besah so viel an irdischem Gut, wie er zum Leben gebraucht. Eine muntere Wägelartigkeit sprach aus dem Mägen des großen Malers, aber aus den Blicken in seinem barockem Antlitz blühte zuweilen ein feiner überlegener Humor.“

Vor einem Landschaftsbildchen, das an einem nicht so hoch im Auge fallenden Nag hing, blickte Thomas Müntz fest und schaute es lange an.

Das Bild stellte ein Gartenorchester, hinter dem eine kleine Brücke unter dicht herabhängenden Baumzweigen über einen ziemlich breiten, mit Schilf bewachsenen Graben führte. In der Ferne, unter Laubwerk halb verdeckt, stand ein Landhaus. Seine Wände schimmerten in lauem Rot. Dieses Landschaftsbild trug einen ausgeprägt nordischen Charakter. In einer Ecke hand eine längst im Strom der Zeit verunstete Jahreszahl und darunter in seiner Schrift von Thomas Müntz's Hand: Wornheim, den 10. September.

„Thomasine“, sagte der alte Mann leise vor sich hin. „Wie eine fernliegende Erinnerung, die nicht mehr noch ist, weil sie überwunden ist, die einen oder doch immer wieder grüßt, lang es Thomas Müntz aus dem Laut seiner eigenen Stimme entgegen.“

Es gibt Dinge, die niemals sterben in einer Menschenseele, und gingen auch noch so viele Jahre über sie hinweg. In stillen Stunden wachen diese unangenehmen Erinnerungen immer wieder an unsere Herzenstür. — So alter Thomas Müntz wurde, um so mehr betrachtete er diese seine Jugendermahnungen als seine Freunde, mit denen sich gut Zwiegespräche halten ließ.

Eine Bewegung an dem Schalter an der Wand, und die Seiten des Malers verlor sich wiederum in das Halbdunkel, in dem nur die elektrische Birne wie ein einsamer Stern leuchtete.

Nur dem Zufall, daß Thomas Müntz feinerzeit ausnahmsweise einer dringenden Einladung des Ehepaars Weidemann Folge geleistet hatte und auf einige Tage nach Königberg gekommen war, verdankte Jettys Krüger ihren heutigen behaglichen Aufenthalt bei Frau Dr. Müntz. Nach ihrem Gemaltstreich, durch den sie alle Brücken hinter sich abbrechen wollte — schon unterwegs in der Eisenbahn und nachher im Hotel in einer schlaflosen Wachenzeit — war immer wieder wie ein Hoffnungsstrahl der Name Thomas Müntz in ihr aufgestanden. Sie konnte so wenig Menschen, und den Künstler, der für ihre Begabung ein freundschaftliches Interesse bezeugt hatte, verlor sie selbst im stillen. Sein geliebtes Wesen stand jetzt in ihrem Gedächtnis.

Der ungewöhnliche Vorfall ihres Pflegevaters hatte einen tödlichen Eindruck in ihr hervorgerufen. Professor Weidemann war im Grunde ein Egoist. Seelenkunde war ihm ein fremdes Feld. Jettys hatte ihre Schen vor ihm niemals ganz überwinden können. Da war Daniel Franz Behne in seiner barocken Art, hinter der doch ein Ziel Wohlwollen steckte, ihr tausendmal lieber als die gestreute Freundschaft Weidemanns. Thomas Müntz jedoch war die Güte selber. Injunktive hatte Jettys sich an ihn um Rat und Hilfe gewandt. Nun nahm er aus der Ferne ein reges Interesse an ihrer künstlerischen Ausbildung; er hatte es insofern eingestanden verstanden, daß Jettys die Untersuchung, die Weidemann ihr reichlich zukommen ließ, nicht als ein sie demütigendes Almosen empfand. Es war ein Vermächtnis Frau Karolins, von dem sie die Rinsen erhielt.

In einem der letzten Septembertage berichte in der Pension Müntz eine ungewöhnliche Vorgang. Thomasine und Jettys stülften sich in ihrem erregten Aufzug.

Der schlaffe, blonde, ein wenig turmförmige Maler von Hofen, der die Pension und Berlin überhaupt bereits vor einem halben Jahr verlassen hatte und heute sich bloß ein paar Stunden lang hier aufhielt, schritt ohne eine Abnung davon zu haben, daß er gegebenenfalls einen Besuch bei Müntz zu erwarten hätte, wurde einem Gast zu empfangen, die ihm wohlbekannte Treppe zum ersten Stock des Gartenhauses empor.

„Ah“, rief Thomasine, die, als die Türgeleise jemand meldete, im Salon vor dem Hellerpiegel stand und ihr Spiegelbild oder vielmehr nur ihr Gesicht aus weicher leuchtender Farbe betrachtete, „ach, wie fern, doch gerade jetzt eine Erlösung kommt. Hoffentlich ist es bloß der Briefträger.“

Frau Müntz raufte in ihrem aufgearbeiteten schwarz-selbsten Staatskleid herein. Ihre feinen Zuge waren vor Aufregung leicht gerötet. Sie hatte die heimliche Freude, daß Thomasine und Jettys, die noch nie einen Brief besucht hatten, heute am Ende Mauerflüchten werden würden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kurszettel als Zeuge der Not.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.
Die Zeit, in der selbst der kleine Beamte und Kleinrentner allenthalben mit fieberndem Ungeduld das Erscheinen seiner Zeitung erwartete, um den letzten Kurs dieser oder jener Aktie oder auch des Dollars nachzusehen, ist längst vorüber. Wenn heute jemand den Kurszettel eines Verblätters regelmäßig verfolgt, so tut er es höchstens, weil er sich vergewissern will, ob der Wert seines Aktienbesitzes die Beförderung unserer Wirtschaftslage erkennen läßt. — Einige große deutsche Zeitungen berechnen allwöchentlich den Durchschnittssatz der an der Berliner Börse notierten Aktien. Der Stand dieser Wertpapiere wird mit 100 Proz. angenommen. Der Aktien-Index läßt dann erkennen, um wieviel der Durchschnittssatz höher oder niedriger geworden ist, und welche Aktien eine besonders große oder besonders geringe Veränderung gegenüber dem Stande vom Anfang des Jahres erfahren haben. In den letzten Wochen, die — auch für den Laien erkennbar — eine Verschärfung der Wirtschaftslage gebildet haben, hat sich der Aktien-Index fortwährend senkt. Am 21. Oktober war er bereits auf 74,2 (68,1 Proz.) des Standes vom 7. Januar gesunken. Seitdem ist der Aktien-Index auf 50,3 Proz. zurückgegangen.

Selbstverständlich haben nicht alle Gruppen von Aktien einen gleich großen Kursrückgang erfahren. Bei näherem Zusehen findet man, daß in den von der Krise in erster Linie betroffenen Wirtschaftszweigen die Aktienturie besonders stark gedrückt worden sind. Am stärksten — 39,2 Proz. des Standes vom 7. Januar — haben Maschinenaktien; in geringem Abstände — 43,5 und 43,9 Proz. — folgen Eisen- und Metallaktien. In dem leichten Stand der Textilindustrie sind die Aktien der Textilfabrikanten im Wohnungsbauwesen zum Ausdruck. Unter dem Durchschnitt oder wenig darüber stehen Schiffahrtsaktien (50,9 Prozent), Kohlenaktien (58,9 Proz.) und Textilaktien (59,8 Proz.). Verhältnismäßig günstig abgezeichnet haben die Aktien der privaten Eisenbahngesellschaften (73,7 Proz.), Rentaktien (55,4 Proz.) und Brauereieraktien (68,2 Proz.). Wir erkennen hieran ganz deutlich, daß in erster Linie die auf Export angewiesene Wirtschaftszweige von der Krise betroffen sind und sich eine fühlbare Minderbewertung der Geschäftsteile gefallen lassen müssen. Um wenigsten in Wirtschaftszweigen, die ganz oder überwiegend für den inländischen Bedarf arbeiten und deshalb selbst bei allgemeiner sinkender Konjunktur mit ziemlicher Gewißheit auf einen leichten Abfall und damit auf eine leibliche Beschäftigung rechnen können.

Neues von der Wissenschaft der Postwertzeichentunde.

Die „Philatelle“ oder zu gut deutsch die Postwertzeichentunde ist als eine wirkliche Wissenschaft aufzuzählen, deren Beherrschung nicht nur eine nicht unerhebliche theoretische Vorbildung, sondern auch viel praktisches Wissen und, man kann leicht sagen, Talent erfordert. Der Philatellenkammelfieber wird wohl jeden Jungen in bestimmtem Alter befallen, und wen es einmal wirklich gepackt hat, den verläßt es auch nicht, wenn er bereits das Schwabenalter erreicht hat oder gar schon im weißen Haar die Würde des Alters zur Schau trägt. Es gibt ein kleines Studium von diesen kleinen, an sich doch meist recht unscheinbaren, kuntebedruckten Papierstückchen aus. Diese gewöhnlichen Stempelzeichen zur Entrichtung der Postgebühren, wie man die Postmarken wohl am knappsten und treffendsten charakterisiert, haben nicht nur eine Geschichte, eine Tradition vom kammellphilologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, sondern stellen bekanntlich auch wirtschaftliche Werte von oft recht ansehnlicher Höhe dar, die im Weltverkehr eine gewisse Rolle spielen. Eine ganze Literatur beschäftigt sich mit der Geschichte und Entwicklung des Postwertzeichens seit dem Jahre 1840, in dem es in England zuerst auftrat. Vereine und gelehrte Gesellschaften, Museen und Ausstellungen sind ebenso für die Philatelle bestimmt, und an gewissen Börsen der Weltstädte werden die kleinen Papierechen nicht weniger gehandelt und umgetauscht, wie ihre auch schon äußerlich weit unterschiedenen Schwestern, die Aktien, Kasse oder Hypotheken. Besonders Beachtung findet das Postwertzeichen zu allen Zeiten seines Bestehens auch vom künstlerischen Standpunkt, und dann endlich ist ihm nicht verfallen, daß die Beschäftigung mit ihm schon im Knaben, der sich in einem ausgeprägten Stadium des ersten „Originalstadiums“ sein läubertlich nach den Kindern der Postwertzeichentunde weitet und durch diese Anregung erzieherisch auf die Entwicklung junger Tugend eingewirkt wird.

Die Briefmarkentypen der Welt.

Seit dem 5. Jahre des Bestehens der Philatellen erwachsen insgesamt 43279 Typen

Afrika 9924 Typen.	Amerika 7320 Typen.
Australien 2355 Typen.	Asien 7940 Typen.
Europa 12895 Typen.	1925 (als Rekordjahr) sind bis jetzt neu ausgegeben 2167 Typen

Um sich überhaupt einmal einen Begriff von der ungeheuren Vielfältigkeit der philatellischen Wissenschaft zu machen, muß man wissen, daß seit den 55 Jahren des Bestehens der Briefmarken nicht weniger als insgesamt 43 279 verschiedene Typen erschienen sind. Davon entfallen auf Europa allein 12 895 Typen. Dem folgt Afrika mit 9 924 Typen, Asien mit 7 940, Amerika mit 7 320 Typen und endlich Australien mit 2 355 Typen. Obwohl man annehmen sollte, daß in den dem Weltkriege folgenden Jahren mit Rücksicht auf die Wertumstellung und den dauernden Währungswechsel in den verschiedenen am Kriege mehr oder minder mitbetroffenen aber doch wirtschaftlich beteiligten Ländern, die Menge der Postwertzeichentypen besonders angewachsen sein müßte, ist dem entgegen nicht so. Wie aus sehr gut unterrichteten Philatellenkreisen kürzlich bekannt wurde, ist vielmehr unser derzeitiges Rechnungsjahr 1925 ein Rekordjahr, da bisher (etwa bis September dieses Jahres) bereits 2167 neue Typen ausgegeben worden sind.

Bekanntmachung.

Betr. Sonntagruhe im Handelsgewerbe.
Auf Grund der Verordnung der Reichsregierung vom 5. Februar 1919 (R.G.B. S. 176) über Sonntagruhe im Handelsgewerbe und der hierzu ergangenen Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 4. Juni 1925 (R.G.B. S. 103), nach welcher die bisherige Verordnung vom 12. Januar 1925 aufgehoben wird, werden hinsichtlich der

Verkaufszeiten an Sonn- und Festtagen unter Aufhebung der bisherigen Bestimmung für den Stadtebezirk Nebra folgende Verkaufszeiten festgesetzt:
1. An Sonn- und Festtagen darf in offenen Verkaufsstellen grundsätzlich ein Geschäftsverkehr nicht mehr stattfinden.

- Es werden jedoch folgende Ausnahmen zugelassen:
- An allen Sonn- und Festtagen mit Ausnahme des 2. Weihnachtstages, des 2. Osterfesttages und des 2. Pfingstfesttags wird
 - der Handel mit Bad- und Feinbäderei- und Konditoreiwaren,
 - der Handel mit frischen Blumen,
 - der Handel mit Zeitungen,
 - der Betrieb des Speditionsgewerbes und anderer Gewerbe, soweit sie sich mit der Abfertigung und Expedition von Gütern befassen
 in der Zeit von vormittags 7^{1/2} — 9^{1/2} Uhr erlaubt.
 - In der Zeit vom 1. April bis 30. September ist der Verkauf von
 - frischem Gemüse, frischem Obst,
 - frischem Fleisch,
 - frischen und gedruckten Fischen (auch Krabben)
 in derselben Weise wie zu 1. in den Stunden von 7^{1/2} bis 9^{1/2} Uhr vormittags und 12 bis 1^{1/2} Uhr mittags erlaubt.
 - An allen Sonn- und Festtagen, auch am 2. Weihnachtstag, Oster- und Pfingstfesttag ist der Verkauf von
 - Wald- auch auf öffentlichen Straßen oder von Haus zu Haus —
 - Heu, Stroh und in der Zeit von 6 bis 9 Uhr vormittags und von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags gestattet.

- An den letzten 3 Sonntagen vor Weihnachten, am dem Sonntag vor den jährlich stattfindenden 2 Jahrmärkten, Sonntag Jubilo, Sonntag Traubi und am 7. und 8. Sonntag nach Trinitatis wird der Betrieb des Handelsgewerbes allgemein in den Stunden von 7^{1/2} bis 9^{1/2} Uhr vormittags und von 12 bis 6 Uhr nachmittags erlaubt.
- Der Verkauf von frischen Blumen und Kränzen ist am Totensonntag und am Trauertag zu Ehren der Gefallenen in der Zeit von 8 bis 9 Uhr vormittags und von 12 bis 4 Uhr nachmittags gestattet.
- An allen Sonn- und Festtagen während der Dauer der Entgeltlichkeit der einzelnen Kohorten ist der Verkauf derselben in Döhrhöfen, bei Döhrhöfen usw. in den Stunden von 8 bis 9 Uhr vormittags und von 1 bis 5 Uhr nachmittags gestattet.

II. Innerhalb der vorgenannten Geschäftszeiten ist die Beschäftigung von Angestellten, Lehrlingen und Arbeiterinnen gestattet. Sofern eine längere als zweiwöchentliche Beschäftigung stattfindet, ist den Angestellten, Arbeitern und Lehrlingen zum Ausgleich ein Nachmittags in der Woche freizugeben.

III. Die Uebertretung vorstehender Bestimmungen wird gemäß § 146 a der Gewerbeordnung mit Geldstrafen bis zu 600 Reichsmark, im Unvermögensfalle mit Haft bestraft.
Nebra, a. U., den 26. November 1925.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Öffentliche Steuermahnung

Die Steuerstellen fordern wir hierdurch auf, die Rückstände an Grundvermögenssteuern, Hauszinssteuern und Kommunalsteuern für den Monat November d. Js. bis spätestens 6. d. Wis. zu zahlen, andernfalls zur Pfändung geschritten wird.
Nebra., den 1. Dezember 1925.

Die Stadtkassenkasse. Der Magistrat. Stattdamm.

URANIA

Sicher! SCHNELL-SCHREIBMASCHINE CLEMEN MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT, OEGR. 1855 DRESDEN - N. 1200 ARB.

Zentrale des Contredits. Fabrik für Fernschreiber.

Der Deutsche Rundfunk

die größte Funkzeitung, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Bastlerleite. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementbestellung mit jedem Briefträger.
Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Schützengilde Nebra.
Sonntag, den 6. Dezember
Theaterabend und Ball.
Zur Aufführung gelangt:
„Glodentürmers Töchterlein“
Eingeleitet in 3 Aufzügen von Henry Hecht.
Sätze: Festungsbesatzung 181/14.
Eintritt 1.— Tausch 50 Pfg.
Vorverkauf Buchhandlung W. Scharf.
Kasseneröffnung 7^{1/2} Uhr Anfang 8^{1/2} Uhr.
Freunde und Gönner werden herzlich eingeladen.
Das Direktorium.

Geschäftsbücher
broschierte Karte
Könige Ehardt Hannover
sowie Fabrikate jeder anderen leistungsfähigen Geschäftsbücherarbeit, Büromöbel, Schreibmaschinen der besten deutschen Systeme liefert.
Wilhelm Sauer, Roßleben.

Henko
Man spart Seife!
Mitverwendung der altbewährten Henko Henkel's Wasch- und Bleich-Soda beim Waschen verbilligt die Wäsche!

Frischen Fisch.
Kropp, Bahnhöfstr. 9.
Apfel und Nüsse
(Nüsse pro Pfund 50 Pfennig) gibt ab Paul Pfingst, Roßental 6.
Guterhalter **Kochherd**
preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle, Markt.
Gänglingsfürsorge.
Beratungsfunde
Freitag, den 4. Dez., 1/8 Uhr
im „Preussischen Hof“.

Geschäftsdrucksachen
wie Briefbogen, Briefumschläge, Rechnungen, Postkarten, Kontoauszüge, Mahnungen, Geschäftskarten, usw. erhöhen das Ansehen des Handwerkers nach außen hin, befestigen das Vertrauen und bringen neue Kunden heran. Zu preiswerter Lieferung solcher Drucksachen empfiehlt sich die

Buchdruckerei Wilhelm Sauer, Roßleben

Statt Karten.
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme und den so überaus reichen Blumenschmuck bei dem plötzlichen Heimzuge unserer lieben unvergesslichen Entschlafenen
Frau Klara Durzy
geb. Kahle
sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir den Herren Trägern vom Bergmanns-Verein Wippach, Herrn Fuhrhörn für Karl Müller, sowie allen denen, die sie zur letzten Ruhe geleiteten.
August Durzy und Kinder
nebst Angehörigen.
Nebra, 30. November 1925.

Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

Morrüh / Erzählung von Charlotte Niese

(Nachdruck verboten.)

Sie war auf den Namen Marie getauft, aber sie nannte sich selbst nie anders als Morrüh. Die Kinder und Dienstmädchen, die in ihrem kleinen Gemüsekeller verkehrten, hätten sich alle gewundert, wenn sie feierlich hätten Marie sagen müssen, und Morrüh selbst würde nicht darauf gehört haben. Morrüh klang viel gemüthlicher und passte besser zu der kleinen, ziemlich dicklichen Person, die sauber und blühant in ihrem kleinen Laden hantierte und die ganze Straße von oben bis unten kannte. Hier im Keller war sie vor etlichen dreißig Jahren geboren, hier gedachte sie auch zu sterben. Aber so weit war es noch lange nicht, und niemand konnte wissen, was noch wurde. Dabei lachte Morrüh etwas verschämt, die Dienstmädchen kicherten, und die Kinder fragten, was denn los wäre. Sie aber erhielten nur einen Voltje „auf zu“, und damit waren sie zufrieden.

Gab es doch in der ganzen Straße keine so süßen Voltjes als bei Morrüh. Sie machte sie selbst, und das Rezept war ihr Geheimnis: von ihrer Großmutter selig her, die aus Holland gekommen war, und in Holland gab es doch die süßesten Voltjes. Und obgleich Morrüh's Keller nur klein war und sehr einfache Waren führte, so kamen doch oft die vornehmen Damen von der anderen Seite der Straße zu Morrüh und baten sie so lange, bis sie ihnen einen feinen Mundschmack verkaufte. Denn, wie sie stolz bemerkte, handelte sie nicht mit Voltjes, sondern mit Wurzeln und Karoffeln, mit Erdbeeren und Erbsen, Spargel und dergleichen, was es eben in der Jahreszeit gab. Sommerabends saß sie dann oben auf ihrem Treppenabsatz, nähte oder strickte, und betrachtete die große Straße, deren Mitte mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt war. Dadurch war es eine vornehme Straße geworden, und die eine Seite war auch mit schönen alten Patrizierhäusern bebaut, während die andere mehr zur Einfachheit neigte und es dort allerlei altersmüde und windschiefe Häuser gab, mit kleinen Fenstern, engen Räumen und niedrigen Kellern. Auf dieser Seite wohnte Morrüh, mit manchen ihrer Fremde, mit Bäckern und Krämern, mit Schlachtern und anderen Gewerbetreibenden.

Aber, wenn die eine Seite auch vornehm und von Herrschaften bewohnt war, die große und feine Gesellschaften gaben, schöne und kostbare Kleider trugen, so lebte man doch sehr friedlich zusammen. Die Kinder aus den reichen Häusern holten sich gern ihre Spielkameraden von der einfacheren Seite, die feinen kleinen Dienstmädchen taten nichts Lieberes, als nach gegenüber zu hüpfen, um ein wenig zu plaudern, und Morrüh war nicht allein durch ihre Voltjes eine bekannte Persönlichkeit. Die Hausfrauen von der anderen Seite kauften sich gelegentlich das Gemüse selbst von ihr, sprachen über Früchte und ihr Einfaches, oder berichteten auch andere Geschichten. Morrüh war so nett zuverlässig und konnte gelegentlich einen guten Rat geben. Daher erregte es auch allgemeines Bedauern, als es hieß, daß Morrüh verlobt wäre und bald heiraten würde.

Der kleine Bertold vom Senator gegenüber brachte die Nachricht seiner Mutter. Er hatte einen großen Mann mit

schwarzem Bart in Morrüh's Keller gesehen, der getan habe, als wäre er da zu Hause.

„Kann es angehen, daß Morrüh hier weggeht?“ fragte er seine Mutter. „Kann Vater es nicht verbieten? Denk doch an die Voltjes!“ Er machte ein so betrübtes Gesicht, daß seine Mutter ihn trösten und ihm zugleich versichern mußte, daß der Vater Senator in diesem Falle nichts zu verbieten hätte. Wenn Morrüh heiraten wolle, dann müsse sie es eben tun. Vielleicht aber könnte sie hier in diesem Keller bleiben: dann würde es nicht so schlimm sein.

Aber alle Kinder in der Straße waren doch bekümmert, sowohl die von der vornehmen, als die von der einfacheren Seite. Ihre Morrüh, die immer so freundlich war, sie manchmal schalt, ihnen aber dann etwas Süßes in den Mund steckte, die wollten sie alle nicht entbehren.

Was aber können Kinder ausrichten, wenn es um die Liebe geht, um Hochzeit und um einen großen Mann mit schwarzem Bart? Die Dienstmädchen sagten, er wäre ein feiner und reicher Mann. Geld sollte er auf der Sparkasse haben und irgendwo in Hamburg ein großartiges Geschäft. Der kleine Bertold hörte diese Dinge von seinem Dienstmädchen und merkte, daß er nichts gegen die Liebe, die Hochzeit und den schwarzbärtigen Mann ausrichten könnte. Aber wenn er abends sein Gebet bei der Mutter gesprochen hatte, dann betete er hinterher noch sein kleines Privatgebet:

„Lieber Gott, mach, daß Morrüh jedenfalls hier im Keller bleibt. Weil ich nicht gern will, daß sie weggeht!“

Dann kam das Merkwürdige und für Bertold etwas Schaurige. Der schwarzbärtige Mann, der so fein und so reich war, ließ Morrüh sitzen. Er schrieb, daß er sich anders beionnen hätte. Daß es ihn leid tate, aber daß es nicht anders sein könnte.

Als Morrüh diesen Brief erhielt, hatte sie gerade den Laden voll besetzt mit Dienstmädchen. Es war nämlich in der Erdbeeren- und Spargelzeit, und alle Herrschaften wollten Erdbeeren und Spargel essen. Morrüh, die den Brief abnungslos aufriß und ihn eilig überflog, stieß einen Schrei aus und fiel beinahe in Ohnmacht. Es war nur beinahe, denn eine richtige Ohnmacht kannte sie nicht, aber der Brief flatterte doch zur Erde, und da jedes Mädchen der armen Morrüh beispwang, verkannte keine von ihnen, auch einen Blick in den Brief zu werfen. So kam es denn, daß die ganze Straße innige Teilnahme an Morrüh's Schicksal empfand, und der kleine Bertold nicht recht wußte, ob er dem lieben Gott schrecklich dankbar für die Erhöhung seines Gebetes sein, oder ob er sich schämen sollte, weil Morrüh doch traurig war.

Die Frau Senator ging zu Morrüh und wollte nach ihrem Befinden fragen. Da stand sie schon wieder unter ihren Gemüßen, sah etwas bläulich aus, war aber sonst gefast.

„Frau Senator, was nich is, das is nich! Heiraten is gut, nicht heiraten is besser! Paulus hat es auch gesagt, und was Larssen war, so hat er bloß nach meinem Gelde gestrebt; er selbst hat nix!“

Weil sie so gefast war, und jedermann ihr sagte, es wäre gut, daß sie hier bliebe, so ging die Episode mit dem Schwarz-



Das eigene Finden

Von Max Stebich.

Laß nur einmal den lauten Tag beiseite
Und flüchte hin, wo nichts die Andacht stört!
Verliere Dich so tief ins inn're Weite,
Bis Dir allein Dein ganzes Ich gehört!
Und dann sei leise, wie das stillste Schweigen,
Versenke Dich in Alles tief und ganz!
Du wirst auf Höhen und durch Klüfte steigen,
Durch Trübniß schreiten und durch hellen Glanz.
Du wirst den Klang des eig'nen Ichs belauschen,
Vielleicht als Lied von schönster Melodie,
Vielleicht als wirres Durcheinanderrauschen
Von inn'rer Dissonanz und Harmonie
In solch'm Finden liegt der Weg durchs Leben.
Du rüffest Dich mit inn'rer Kraft für ihn.
Hast Du Dich garz Dir selber erst gegeben,
Dann gib getrost Dich Deinem Schicksal hin!

bärtigen schnell vorüber. Nach wenigen Wochen war sie ver-
eassen, und der kleine Bertold vergaß auch, wie dankbar er dem
lieben Gott eigentlich sein mußte. Er wurde ärztlich und recht
unartig, wie die meisten Jungen seines Alters. Aber zu
Morrüh ging er immer noch gern, ließ sich Voltjes schenken
und nahm die Ermahnungen, die sie ihm gelegentlich gab, ge-
duldig in den Kauf. Ein klein wenig anders war Morrüh
doch geworden. Sie war noch immer rund und rosig, aber
ihre Stimme klang schärfer als ehemals, und sie war nicht
mehr ganz so gemütlich. Besonders nicht gegen die Mädchen,
die einen Schatz hatten oder gar heiraten wollten.

„Da bleib man von!“ sagte sie wohl. „Ehestand, Wehe-
stand! Die Männer sind alle schlecht!“

Die kleinen Mädchen aber lachten nur und schlitterten ver-
gnügt in den Ehestand hinein, der ja manchmal nicht ganz so
ausfiel, wie sie es sich dachten. Was Morrüh gelegentlich er-
fuhr und dann mit einigen Bemerkungen den Käuferinnen be-
richtete, die sich wie immer in ihrem Keller zusammenfanden.
Wie die Jahre dahingingen, nahm ihre Herbstzeit zu, aber im
ganzen blieb sie doch dieselbe, und die Bewohner der Straße
konnten sich diese ohne Morrüh nicht denken.

Bis sie alle, die hier wohnten, große Augen machten. Denn
eines Morgens sah ein etwa fünfjähriger Junge auf dem
Absatz von Morrühs Keller und sah mit vermeinten Augen um
sich. Er hatte ein kleines verhungertes Gesicht und war sehr
mauer. Große dunkle Augen waren das Hübscheste an ihm,
sonst konnte man nichts Angiehendes an ihm entdecken.

„Das ist mein Neböh!“ stellte Morrüh ihn vor. „Soll bei
mich bleiben. Was die Eltern sind, die sind tot!“

Artlich flüsterten einige Stimmen, daß der Junge wohl
Morrüh selbst gehörte, aber dann sahen sie die Torheit dieser
Behauptung ein. Morrühs Lebenswandel war immer tadellos
gewesen, eigentlich konnte man ihn nachrechnen, was sie jeden
Tag, den sie hier wohnte, getan hatte. Morrüh bekümmerte sich
gar nicht um das Geröde der Leute. Sie rief einige Fünf-
und Sechsjährige, die sie kannte, von der Straße und zeigte
ihnen den kleinen Jungen.

„Er heißt Julius, und ihr sollt mit ihm spielen. Und
gut gegen ihn sein, sonst komm' ich hinter euch her!“

Die Kleinen, die Morrühs rauhe Hand, aber auch ihre
Voltjes kannten, versprachen alles, und Morrühs „Neböh“
lebte sich schnell ein. Zuerst war er weinerlich, dann gefiel
ihm die Straße mit den Baumreihen in der Mitte, endlich
auch die Jungen, die ihn freundlich behandelten. Die Bewohner
der vornehmen Häuser blieben gleichfalls vor Julius stehen,
sprachen mit ihm, und die Frau Senator, die in der Zwischen-
zeit noch einige Kinder bekommen hatte, lud ihn gelegentlich
zu ihnen ein.

„Er ist ein netter Junge!“ sagte sie zu Morrüh.

Diese nickte. „Ich erzieht ihn out, Frau Senator. Soll was
Ordentliches werden. Nicht zu hoch und nicht zu niedrig. Aber
was Ordentliches!“

Aber als Julius in die Schule kam, konnte er nur mühsam
lernen. In der Klasse ging es, aber die Hausarbeiten
mißlangen ihm gründlich. Morrüh versuchte ihn zu helfen,
aber sie gab es auf.

„Da werd' ich dwallerig im Kopp von!“ sagte sie zu der
Senatorin, die gerade in ihren Laden kam. „Du liebe Zeit!“
Sie wischte sich das Gesicht.

Die Frau Senator ermahnte zur Geduld, aber Morrüh
hörte nicht auf sie.

Als Bertold am andern Tage an ihrem Keller vorüber-
ging, rief sie ihn herein. Bertold war inzwischen Tertianer
geworden, trug eine bunte Mütze, begrüßte Morrüh noch sehr
freundlich, mußte aber nicht mehr, daß er einstmals für ihr
Bleiben den lieben Gott gebeten hatte. Und obgleich er noch
sehr gern Voltjes aß, so nahm er sie lieber seinen jüngeren
Geschwistern weg, wenn diese solche bekamen, als daß er in den
Keller stieg, um sie selbst zu erhalten.

Morrüh achtete nicht auf sein widerstrebendes Gesicht.

„Hör mal, Bertold, du kannst mal ein bißchen auf meinen
Julius passen, daß er was in den Kopp kriegt. Steh ihm ein
bißchen bei, daß er nicht dumme bleibt, hörst du? Ich geb' dich
auch ein paar seine Voltjes!“

Bertold war starr. Voltjes wollte er wohl haben, aber den
kleinen Julius unterrichten? Er, der Sohn vom Senator, der
lauter seine Freunde hatte?

Morrüh achtete nicht auf ihn. Sie zog eine Schiefertafel
hervor und ein mit Tränen betautes Lesebuch.

„Fang man gleich an, Bertold! Nich hier im Laden, komm
in meine Wohnstube!“

Die lag hinter dem Laden, war klein und etwas düster.
Aber das alte Sofa hatte etwas Gemütliches, und Bertold
entsann sich, ehemals die eingerahmten Photographien an den
Wänden sehr schön gefunden zu haben. Ueber dem Sofa hing
eine Landschaft, die aus abgeschnittenen Haaren verfertigt
war. Bertold hatte dieses Bild ganz besonders anziehend ge-
funden. War es nun diese Erinnerung oder das verängstete
Gesicht des kleinen Julius: Genug, Bertold griff nach der
Fibel und nach der Schiefertafel.

„Du bist ja immer so klug gewesen, mein Bertold!“ sagte
Morrüh zu ihm, als er nach einer halben Stunde seine Lehr-
tätigkeit beendet hatte.

„Komm man morgen wieder, mein Jung!“

Bertold war es nicht gewohnt, für klug gehalten zu wer-
den. Die Lehrer dachten anders, und ein jüngerer Bruder von
ihm sah schon über ihm in der Tertia. War es dieses Wort
von Morrüh oder irgendeine pädagogische Meinung — Bertold
brachte dem kleinen Julius wirklich das Lesen und Schreiben
bei und ließ ihn später auch etwas bei sich lernen. Alles
natürlich mehr spielerisch und von oben herab. Aber seine Art
war wohl die, die Julius am besten zusagte, und daß er
gelegentlich mit Püffen und kräftigen Schimpfwörtern sehr
freigebig war, schien dem Kleinen nicht zu schaden. Allmählich
kletterte er langsam durch die Klassen und wurde ein hübscher
großer Junge, auf den Morrüh in ihrer Art stolz war.

Sie selbst veränderte sich nicht übermäßig. In ihr volles
braunes Haar schlichen sich weiße Fäden, und sie wurde noch
etwas „kompletter“ als ehemals. Aber sonst besorgte sie ihr Ge-
schäft mit derselben Kraft, und wer wissen wollte, was in der
Straße, in den vornehmen wie in den geringeren Häusern
passierte, wer sich verheiratete, Kinder kriegte oder starb, der
mußte, daß er sich nur an Morrüh zu wenden hatte. Sie
führte kein Tagebuch, aber sie wußte alles. Dabei klatschte sie
eigentlich nicht, gelegentlich aber konnte sie doch eine herbe
Bemerkung machen. Wie sie dem überhaupt nicht zu den
Sanftmütigen gehörte, wovon ihr Julius auch erzählen
konnte. Im ganzen hatte er aber eine gute Kindheit, und
wenn Bertold, nachdem er mit Ach und Krach Primaner ge-
worden war, ihn auch nicht mehr regelmäßig unterrichtete, so
erfundigte er sich doch nach seinen Fortschritten in der Volksschule
und spornete den kleineren Jungen dadurch an.

Als Julius konfirmiert wurde, war er gerade in die
erste Klasse gekommen, und Morrüh war mit seiner Weisheit
zufrieden.

„Mehr braucht er nich!“ saate sie zu Frau Senator, die ihr
an dem feierlichen Tage ihre Glückwünsche brachte. „Ich sag'
ja, er soll nich zu hoch hinaus und nich zu niedrig. Weik Frau
Senator nich ein kleines nettes Geschäft, wo mein Julius als
Lehrhina eintreten kann? Ich mein', er soll Krämer werden.
Das nährt seinen Mann, und ein klein bißchen kann ich auch
noch zugeben, wenn er mal selbständig werden will!“

In der Familie des Senators lachte man über Morrüh.
Bertold hatte Julius unterrichten müssen, und nun sollte
Frau Senator ihm eine gute Lehrstelle besorgen.

Aber die Frau Senator ging zu ihrem Krämer und brachte
Julius dort unter. Und eigentlich war es keine Mühe ge-
wesen. Aber Morrüh schickte einen wundervollen Teller mit
Voltjes, an dem die ganze Familie Spaß hatte, sogar auch
der Student der Rechte, Bertold, der sich ein gewisses Wohl-
wollen für Morrüh bewacht hatte, obgleich er behauptete, daß
Julius ein entsetzlicher Knoten geworden wäre.

Das war nicht der Fall. Julius mußte nur die Lehrlingsjahre durchmachen, hatte rote, verfrorene Hände, mußte Botengänge laufen, dazwischen in die Fortbildungsschule gehen, und hatte wohl manchmal das Gefühl, daß das Leben nicht ganz so angenehm wäre, wie er es sich ehemals in Morriühs Wohnstube gedacht hatte. Dann ging auch die Zeit vorüber, und als Morriüh auf der Kellertreppe fiel und ihr Bein brach, da hatte Julius schon einen kleinen bescheidenen Laden am anderen Ende der Stadt. Er hatte sich dort hineingeheiratet; die einzige Tochter des kränklichen Besitzers verliebte sich in sein hübsches und offenes Gesicht, und Morriüh war natürlich auf der Hochzeit und hatte den Ehrenplatz.

Sie war damals etwas mürrisch gewesen.

„Wich deucht, du hättest nich solche Eile mit dem Heiraten gehabt!“ sagte sie zu ihrem Neffen.

Aber nachher berichtete sie doch in ihrem eigenen Laden von der Hochzeit, von dem guten Essen und dem echten Bordeaux.

„Komisch, daß es alles so schnell geht!“ sagte sie zur Frau Senator, die sie einmal wieder besuchte. „Is mein Jung nich noch eben erst aus der Schule gekommen und verkonfermiert, und nun hat er schon 'ne Frau und sein eigen Geschäft.“

„Ja, das Leben geht schnell!“ Die Frau Senator seufzte. Auch sie hatte weiße Haare bekommen, ihr Mann war gestorben, und ihre große Kinderchar, auf die sie so stolz gewesen, zog in die Weite. Hierhin und dorthin — das alte stolze Haus, die breite Straße mit den schönen Bäumen konnte sie nicht halten. Nur Bertold kam hin und wieder. Er war irgendwo Requierassessor und hatte nicht übermäßig viel zu tun. Er hörte auch zu, als seine Mutter ihm vom kleinen Julius und davon erzählte, daß er schon geheiratet habe. Er nahm sich vor, einmal zu Morriüh zu gehen, aber dann vergaß er es. Er suchte gerade eine sehr reiche Frau, und dann kann man nicht an alte Weiber im Gemütseller denken. Auch nicht, wenn sie ein Bein brechen. Im übrigen war die Straße sehr teilnehmend. Morriüh wurde eifrig besucht, und jedermann, besonders die Nachbarn auf der weniger vornehmen Seite, suchten ihr Liebes zu erweisen und ihr die Sorge fürs Geschäft abzunehmen. Als Julius davon erfuhr, erschien er gleich.

„Tante, nun sollst du deinen Laden aufgeben und zu uns ziehen! Wir haben Platz genug, und meine Male mag dich so gern leiden!“

Morriüh, die still und einträchtig auf ihrem Bette lag, stieß einen verdrießlichen Laut aus: „Was 'ne Idee! Male is ver-rückt! Alt und jung packt nich zusammen!“

Julius beugte sich über die kranke Morriüh.

„Tante, du hast all die Jahre für mich gesorgt. Nun laß mich doch einen kleinen Teil meines Dankes —“

Sie unterbrach ihn kurz: „Was 'n Geschnack! Ich hab' dir genommen, weil niemand war, der für dir sorgte. Das is nu mein Vergnügen gewesen, und im ganzen hab' ich nich viel Verdruß von dich gehabt. Aber nun laß mir in Ruhe, brauchst mich nicht die Tür einzulassen, hörst du? Aber, wenn du mein Rezept für die Volkses haben willst, dann kannst es kriegen. Bloß du darfst es keinem Menschen weiter sagen!“

(Schluß folgt.)

Englischer Sprachunterricht

Von Eugen Seltai.

(Nachdruck verboten.)

In der ersten Stunde fragte mich mein Lehrer, ein fleißiger junger Mann mit Augengläsern, der sein ganzes Leben auf Berlitscher Basis einrichtete, mit unerbittlichem Interesse:

„Who is this gentleman?“

Und er antwortete auch gleich darauf:

„It is Mr. Brown.“

Dann sagte er, mit demselben Interesse, doch bedeutend lauter:

„Who is this lady?“

Und er antwortete darauf zärtlich:

„It is Miss Daisy.“

So lernte ich Mister Brown und Miss Daisy kennen, die uns von da an bei allen Regeln begleiteten, weil sie mein Lehrer stets mit den Gesetzen der Sprache in Verbindung brachte. Mit Mister Brown trugen sich alle unregelmäßigen Zeitwörter zu, während Miss Daisy namentlich bei der Steigerung der Eigenschaftswörter eine Rolle spielte.

Oft figurierten beide auch zusammen, und wenn Mister Brown jemand einen Brief schrieb, so war die Empfängerin des Briefes unbestreitbar stets Miss Daisy. Wenn dagegen Miss Daisy ohne Regenschirm vom Hause wegging, war

es stets Mister Brown, der die junge Engländerin gegen die Unbill der Witterung schützte.

Die Sache endete damit, daß ich mich in Miss Daisy verliebte. Das ist nicht zu verwundern. Miss Daisy war jeder Liebe würdig. Niemals noch sah ich ein schöneres Mädchen! Es ist schon lange her, aber ich erinnere mich auch heute noch, in welcher flammenden Farben mein erster Lehrer die Reize Miss Daisys schilderte. Ich glaube, wir waren mitten in der dritten Lektion, als der Lehrer zu folgenden Details überging:

„Miss Daisy ist ein sehr schönes Mädchen. Ihr Haar ist blond, die Farbe ihrer Augen blau wie die Kornblume. Ihr Mund jedoch (but) ist klein und rot wie eine entzweigebissene Kirschhe (cherry). Miss Daisys Tanz (dance) ist grazios wie das Flattern des Schmetterlings, ihr süßes (sweet) Lachen zu hören ist eine Wonne. Mister Brown freut sich sehr (is very glad).“

Ich gab dem Mister Brown recht. Wie zum Teufel sollte er sich auch nicht über Miss Daisy freuen! Ich glaube, sowohl ich wie mein Lehrer hätten uns gern ihres süßen Lachens erfreut. Ich meinerseits begann Mister Brown entschieden zu beneiden, diesen Glückseligen, dem dank der englischen Sprachlehre und dem Lesebuche durch Miss Daisy so viele glückliche Augenblicke gegönnt waren. Während einiger Lektionen dubelte ich noch einigermaßen die Untriebe des Mister Brown, dann aber brach bei mir die Eiferucht mit elementarer Kraft aus. Als der Lehrer wieder von ihm zu sprechen begann, fiel ich ihm plötzlich ins Wort:

„Mein lieber Herr! Ich möchte Sie um einen Freundschaftsdienst ersuchen . . .“

Der Lehrer lächelte zuvorkommend, ich aber brach geradezu wütend los:

„Wenn Sie wirklich wollen, daß ich jemals im Leben Englisch (English) lerne, so hören Sie mit diesem Mister Brown auf. Ich will seinen Namen (name) nicht mehr hören. Dieser Name ist mir ungemein verhaßt (odious). Nennen Sie an seiner Statt welchen Namen immer, Ihnen kann ja das einerlei sein!“

Der Meister blickte mich verwundert an, er begriff die Sache nicht. Dann aber sprach er etwas zögernd:

„Aufrichtig gesagt, ist es mir nicht ganz einerlei. Ich habe mein eigenes System und arbeite immer (always) mit diesen zwei ständigen Personen. Ich habe mich an Mister Brown und Miss Daisy derart gewöhnt, daß ich mich eines von ihnen ohne das andere gar nicht vorstellen kann. Ich habe diese zwei für mich (for me) gezeichnet, und ich sah sie vor mir, als ob sie lebten. Ich habe sie erschaffen, ich bekleidete sie mit den schönsten Eigenschaften und ich machte einen vollkommenen Gentleman aus Mister Brown und eine Königin (Queen) aus Miss Daisy. Ich bin stolz auf sie, wie ein Vater auf seine Kinder (children), wie ein Dichter auf seine Helden. Wenn Sie jedoch wollen, ist Mister Brown von jetzt ab tot.“

Und er seufzte traurig auf, als würde er von einem teuren Toten Abschied nehmen. Ich aber — ich schäme mich nicht, es eingestehen — lächelte schadenfroh, daß es mir gelungen war, den unangenehmen und gefährlichen (dangerous) Rivalen aus dem Wege zu schaffen . . .

Meine Freude hielt jedoch leider nicht lange an. Es ist wohl wahr, daß Mister Brown in der nächsten Stunde spurlos verschwunden war, aber Miss Daisy blieb dennoch nicht ohne Kobalier. Die Stelle des Mister Brown nahm jetzt ein noch gefährlicherer Fraueneroberer ein, mein englischer Lehrer (teacher) selbst. Alles, was sich bisher mit Mister Brown zugetragen hat, war eine unbedeutende Kleinigkeit im Vergleich zu den Abenteuern des neuen Verehrers.

„Gestern begegnete ich Miss Daisy auf der Wilhelmstraße (street),“ erzählte der Meister, als ich die Vergangenheit zu lernen begann. „Ich sprach sie an und fragte, ob sie gestatte, daß ich sie nach Hause begleite. Miss Daisy erwiderte, doch dann sagte sie lächelnd ja (yes). Miss Daisy wohnt draußen in der Butterfluggasse, und wir gingen zu Fuß. Der Weg war lang, aber mein Herz war glücklich (happy). Ich wähnte, daß nun die Gelegenheit gekommen sei, ihr meine Liebe (love) zu gestehen . . .“

Ich brauche erst gar nicht zu sagen, daß ich, als ich dies hörte, erbleichte. Also dazu habe ich Mister Brown vernichtet? Mister Brown war im besten Falle eine bildliche Gestalt, mein englischer Meister aber ein wirklich lebender junger Mann (young man). Während ich früher bloß auf einen Namen eiferjüchtig war, stand ich jetzt schon einem wirklichen Mann gegenüber. In meiner erreaten Phantasie sah ich gleichsam, wie sich mein englischer Meister zum winzigen Ohr der Miss Daisy neigt und ihr Liebesworte zuklüffert. Und ich wähnte zu sehen, wie Miss Daisy lächelt (smiles), den Mister Brown bereits vergessen hat und sich jetzt der Komplimente des eng-

lischen Professors freut. Und von mir, ihrem treuesten (true), schwärmerischsten Ritter, ihrem feurigsten Verehrer, weiß sie gar nichts (nothing)! Das ist kein Spaß (fun) mehr! Hier muß gehandelt werden, und zwar rasch, entschlossen, manhaft. —

Bei der nächsten Lektion — wir hielten noch immer bei der Vergangenheit — zeigte ich dem Meister meine schriftlichen Arbeiten. Statt der normalen Aufgabe überreichte ich ihm ein an Fehlern reiches, mit großer Mühe zusammengestückeltes Konzept:

„Vorgestern abend (evening) lernte ich Miß Daisy kennen. Sie war schöner als je. Ihre blauen Augen (her blue eyes) ruhten träumerisch auf mir. Ich erzählte, daß ich sie, seitdem ich Englisch lerne, wahnsinnig anbeete. Ich machte ihr wegen Mister Brown Vorwürfe. Sie schwor, daß sie Mister Brown gar nicht kenne. Dann erwähnte ich Sie. Miß Daisy erklärte, daß Sie der unausgesprochenste Mensch der Welt sind und daß zwischen ihr und Ihnen von Liebe keine Rede sein kann.“

Der Meister las diesen kleinen Aufsatz (essay) verwundert, verblüfft, verwirrt. Ich sah es ihm an, sah es an seinem Mied, an seinem ganzen Wesen, daß ich ihm einen schrecklichen Schmerz verursacht habe, daß sein Herz (heart) blute, weil er Miß Daisy ebenso anbetete wie ich. Er unterdrückte aber seinen Schmerz, zwang sich eine raube Gleichgültigkeit auf, besserte mit der Todesverachtung eines Märtyrers die in dem Aufsatz vorhandenen Fehler aus und ging — scheinbar gleichgültig — zur Erklärung der Regeln der Vergangenheit über. Doch unter der äußeren Kälte wütete eine schreckliche Leidenschaft, der Meister glück geradezu einem verschneiten Vulkan. Mit sanfter Stimme begann er die Regeln aufzuzählen, doch als er denn zum Schluß sagte: „Zum Beispiel“ — da blitzte in seinen Augen eine höllische Schadenfreude auf.

Zum Beispiel! . . . Gestern hatte ich zusammen mit Miß Daisy zu Abend gespeist. Wir hatten gegessen und dazu Champagner (champagne) getrunken. Miß Daisy war auch ein wenig berauscht gewesen, doch war sie dadurch nur um so verliebter und reizender (charming) geworden. . . . Nach dem Abendessen —

Seine Schadenfreude nahm in diesem Moment ein derart ungläubliches Maß an, daß ich mich nicht mehr zurückhalten konnte. Ich schlug mit der Wut eines Schafals auf den Tisch (table) und schrie mit befehlender, herausfordernder Stimme:

„Genug! (Enough!) Ich dulde nicht, daß Sie so von meiner Braut sprechen!“

Und während der Meister vernichtet in seinen Sessel (chair) sank, setzte ich triumphierend hinzu:

„Jamohl. . . ich habe gestern um ihre Hand angehalten!“ Der Meister erblickte, er nahm seinen Hut (hat) und entfernte sich wortlos. Ich sah ihn niemals wieder.

Seither bin ich in Miß Daisy schon längst nicht mehr verliebt, hingegen kann ich auch heute noch nicht Englisch (English).

Natürlicher Frauenschmuck

Von A. Diemar.

Schönes, volles, zumal rötlichgelbes Haar, wie es die Deutschen Frauen gemeinlich hatten, galt schon früh als ein Schmuck, um den die römische Frauenweib die Deutsche beneidete und den sie sich oft um sehr hohe Preise zu verschaffen wußte. Falsche Flechten, durch welche Frauen den sonst angeborenen Schmuck zu ersetzen suchten, solch „falsche Behauptungen“, trug man einst nicht in Deutschland, sondern im sinkenden Rom. Wallendes, langes Haar trugen in Deutschland ehemals nur der freie Mann und die freie Jungfrau. „Mit wallendem Haar ging die Jungfrau voraus“, diese Wendung kehrt oft in nordgermanischen Liedern wieder. Mit freudigem Stolz hielt man auf das volle, schöne Haar, dessen Pflege eine recht einfache war: man bestrich es mit Ziegenalg und Buchenasche! Bei der Schilderung der Jungfrau wird in der nordischen Dichtung vor allem das Haar nicht vergessen, so in der „Edda“, wo Gudrun um ihre Tochter Swanbild klagt:

„So schien Swanbild in meinen Sälen,
wie ein Sonnenstrahl die Sinne labend.
Da hab ich den härtesten Harn empfunden,
als die leuchtenden Locken Swanbildens
in der Staub flieken stampfende Rosse.“

Starkes, langes, goldenes Haar, blondes, fast gelbes Haar galt im Norden als schönster Schmuck. Dies schönste, das fast gelbe Haar wird sowohl mit Gold, als mit Stroh verglichen. Letzteres darf uns nicht befremden, denn dem Nordländer erscheint das gelbe, lange Stroh in ganz anderem Reize als uns. Denn es ist im Norden, beispielsweise in Island, selten und gilt als ein

herrlicher Naturschmuck, darum war es der höchste Ruhm des Haares, wenn es Strohhair genannt werden konnte. Goldhaar heißt das Haar in dem altisländischen Liede von Olaf Lilkenrose; als der Bräutigam seine Braut tot am Strande gefunden, lautet es: „Er nahm ihr goldenes Haar und spann daraus drei Harfensaiten sich dann.“ Mit Seide und Gold zumal wird das Haar der Brunhild verglichen, von der die Isländer noch singen und denen Heine nachgesungen hat:

„Sie lehnt in ihrem Sessel
und strahlt ihr langes Haar,
das fein und weich wie Seide ist,
goldfarben wunderbar.“

Sie thront in Reiches Mitte,
sie sitzt auf dem Hidarfels;
es strahlt von ihrer Schulter
wie Schimmer eines goldenen Quells.“

Höhepunkt des Weizes

Mein verstorbenen Vater war viele Jahre hindurch Hausarzt in einer reichen, aber ungemein geizigen Familie, die sich kaum das Nötigste gönnte, um nur ja recht viel Geld zusammenzuarbeiten zu können. Als einziges Kind des Hauses wuchs eine Tochter heran, und es mag für die geldgierigen Eltern keine geringe Ueberwindung bedeutet haben, an die Ausbildung des Mädchens etwas zu rüden. Trotz aller sonstigen Knauereien wurde jedoch nach langem Ueberlegen ein Klavier angeschafft und eine Klavierlehrerin mit dem Unterricht betraut.

In früheren Zeiten war der langjährige Hausarzt gewöhnlich auch die Vertrauensperson der Familie und wurde in allen möglichen Angelegenheiten zu Rate gezogen. Als mein Vater eines Tages die damals krankelnde Hausfrau besuchte, erkundigte sich diese: „Herr Doktor, die Klavierlehrerin spielt gegenwärtig mit unserer Tochter viel vierhändig. Ist so etwas denn nötig?“ Mein Vater bestätigte ohne weiteres, daß das Vierhändigspielen zur Uebung im Zusammenspiel und zum Einhalten des Taktes durchaus zweckmäßig ist. „Ja“, meinte die Frau nach kurzem Besinnenögernd, „das kann ich mir freilich denken. Aber in den Stücken, welche die Klavierlehrerin mit meiner Tochter spielt, kommen sehr viele Stellen vor, welche nur die Lehrerin zu spielen hat; da wird doch unser teures Klavier durch ihr Spielen abgenutzt.“ *Le ne Bertold.*



Meinem Kinde!

Wie bist du mir so viel, geliebtes Kind!
Wenn sorgenschwer und bang die Tage sind,
Du trägst für mich so überreiche Spenden
In deinen kleinen, zarten Kinderhänden.

O Wunder! Liebend ahnt dein kleines Herz
Der Mutter heiße Tränen, tiefsten Schmerz;
Du bist mein Herzenstroß in solchen Qualen,
Durch Wolken seh ich goldne Sonne strahlen.

Und wie die Blüte, die, vom Tau besprengt,
Noch düstschwer, ihr holdes Köpfchen senkt,
So bist auch du! Und reich an zarter Güte!
Und zitternd fleh' ich, daß dich Gott mir hülte!

Elfa Neuhof, von Hadeln.

Nebrer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 M.

Schriftleitung: Wihl, Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Zauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Areten.

Nr 96

Mittwoch, den 2. Dezember 1925.

38. Jahrgang.

Die Spjing des Ostens.

Der ferne Osten, vor allem das gewaltige Reich der Mitte, China, galt schon seit je als das Geheimnis selbst. Wanderer drangen, von den ersten europäischen Seilern, die in das Jahrtausendlang verfallenen gebaltene Land einzudringen vermochten, nach Sichte jener Zeiten noch phantastisch ausgemacht, ins Abendland hinüber. Wenn man heute auch ein großes Teil jener Wanderer ins Reich der Fabel verweist, so bleibt immer noch genug des Geheimnisvollen übrig, und unsere fernen Landsleute, die vor gerade nunmehr 25 Jahren mit dem Reduzierdampf von Nordsee gegen die sogenannten chinesischen Boxer ins Feld zogen und Befehl erließen, haben im fernen Osten allerlei gesehen und erlebt. Inzwischen ist durch die große Revolution von Jahre 1912 China, das große chinesische Reichreich Taichung-Tsun-Hin-Kuo, das auf 11,1 Quadratkilometer etwa 330 Millionen Einwohner besitzt, zur Republik des Ostens geworden. Der Jopoi, das charakteristische Wahrzeichen ersten Chinesentums, ist das

Bilder aus Peking.



Zu den neuen Wirren in China.

males auch abgehandelt worden und die Frauen dürfen von ihrem zweifelhafte „Vorrecht“, sich „Mittelnüsse“, d. h. künstlich verkrüppelte Füße, anzuschaffen, seinen Gebrauch mehr machen, was allerdings nicht hindert, daß auch heute noch fortläufige Eltern ihren neugeborenen Töchtern diese „Schönheit“ nicht vorenthalten wollen und das Matriatrium noch lange nicht als aus der Welt geschöpft gelten kann. Der Drachen, das National- und Wappentier der himmlischen Republik der Mitte, ist seit einiger Zeit bekanntlich wieder in heftigerer Erregung. Das Reichsteil mit seiner bis ins Kleinste bewachten Fronten vor weiß schwer im abendlichen Sinne in Bewegung zu bekommen. Man es aber einmal in der gewaltigen Volksmasse fährt und brodeln, brechen überall die Flammen aus und die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo die Jahrtausende hindurch zurückgedrückte Entwicklung sich wie eine Naturnotwendigkeit selbst überleben und das Reich der Mitte in ein allgemeines Chaos verandern wird. Immer neue Wirren, deren Hauptfeld in und um Peking und im Norden des Reiches zu suchen ist, werden aus dem fernen Osten gemeldet. Generale bekämpfen einander. Der Bürgerkrieg ist fastig in Fernanzen erklärt. Niemand vermag zu prognostizieren, welchen Gang die Dinge dort nehmen werden. Die Spjing des Ostens läßt wie vor Zeiten, und wenn auch seine chinesische Mauer mehr das Land umgibt und viele Tausende von Abendländern schon seit langem dort Gut und Brau haben. — Die Spitze der gelben Kasse läßt sich nicht entschließen, und so bietet China heute, mindestens zehntausende Küffel und Geheimnisse wie zur Zeit, als um das Jahr 1250 der italienische Weltreisende Marco Polo die ersten Nachrichten über das ferne Ostland in die Heimat brachte.

Politische Nachrichten

Der Endhaupf im Reichstag, Berlin 27. November.
Der Reichstag hat in seiner heutigen Sitzung das Gesetz über den Vocanoertrag und den Eintritt in den Böhmerland in der Gesamtbestimmung mit 291 gegen 174 Stimmen bei 3 Stimmentzählungen angenommen.

Die Ausfertigung des Bezugsgesetzes vollzogen.
Nachdem der Reichstag Sonnabend nachmittag mit 49 gegen 15 Stimmen beschlossen hat, auf einen Einspruch gegen das Gesetz über die Verträge von Vocarno und den Eintritt Deutschlands in den Böhmerland zu verzichten, hat der Reichspräsident heute abend das vom Reichskanzler Dr. Luther und dem Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann gegeneinander gesetzte ausgefertigt. Das Gesetz



Farbe	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Blau	38	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39
Grün	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39
Rot	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39
Gelb	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39
Schwarz	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39

ist demgemäß am 28. November in dem am 30. d. Mis. erschienenen Reichsamtblatt veröffentlicht worden.

Beginn der Räumung Kölns. Die Räumung der Kölner Zone hat am Montag, also einen Tag früher, als ursprünglich vorgesehen, begonnen.

Entwaffnung und kein Ende. Französische Tageszeitungen melden bereits wieder neue deutsche Verzögerungen in der Entwaffnungsfrage. General Walsch sei zur Verzichtserklärung nach Paris berufen worden. Der Abbau der interalliierten Kontroll-Kommission in Berlin ist zunächst eingestellt. — Das ist wohl natürlich. Die hohen Tagesarbeit, die die Herren von der Kontrollkommission aus den Taschen der deutschen Steuerzahler erhalten, lassen sich jene nicht gern entgehen.

Lebensmittelkündigungen. In Berlin fanden am Freitag Lebensmittelkündigungen gegen den Vocarno-Vertrag und die Lebensmittelpreisleistungen. Die Polizei mußte in einer Anzahl von Fällen einschreiten. Die polizeiliche Aufsicht der Regierungskontrolle und der Vammelle wurde um 10 Uhr abends aufgehoben.

Erhöhung der Autosteuer. Die Beratungen über eine Erhöhung der Autosteuer innerhalb des Rahmens des Kraftfahrzeugsteuergesetzes nehmen ihren Fortgang. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist mit nächsten Steuererhöhungen der Tarif für je nach der Schwere der Wagen zu rechnen.

Erhöhung der Hauszinssteuer. Im preussischen Staatsministerium ist der Entwurf einer Novelle zur preussischen Steuernordnung fertig gestellt worden. Danach wird die Hauszinssteuer mit Wirkung vom 1. Januar 1926 um 100 Prozent der staatlichen Grundvermögenssteuer erhöht, von denen 50 Prozent dem Lande und 50 Prozent den Gemeinden zur Deckung des allgemeinen Finanzbedarfs zufließen sollen. — Ferner ist fertiggestellt der Entwurf eines Gesetzes für eine Gebäudenutzungssteuer, die in Durchführung der reichsrechtlichen Vorschriften über den Gebrauchsvermögen ausgleich die bebauten Grundstücke mit Wirkung vom 1. April 1926 erhoben werden soll. Die frühere Gebäudenutzungssteuer ist in diesem Gesetz durch Gebäudenutzungssteuer ersetzt worden. Nach dem Entwurf soll die Steuer 40 Prozent des Gebäudefürsatzes der Friedenszeit betragen.

Steuererleichterungen für Arbeitgeber, Arbeitnehmer und kinderlose Familien. Zu dem in Aussicht genommenen Gesetzentwurf über eine Veränderung des Einkommensteuergesetzes stellen die völkertreuen Reichstags-

Landtags- und Kreiswahlwahlen.

an den Wahlbeteiligung am vergangenen Sonntag schwante in den einzelnen Gegenden zwischen 21 und 75 Prozent, der Durchschnitt dürfte bei etwa 50 Prozent liegen, so daß fast alle Parteien starken Rückgang zu verzeichnen haben. In fast allen Bezirken zeigte sich starke Parteiergebnisplünderung. In manchen Provinzen gab es mehr als zwanzig Wertschläge.

Vorläufiges Wahlergebnis zum Provinziallandtag der Provinz Sachsen.

Partei	Stimmen	Prozent
Sozialdemokraten	873 822	58,2
Kommunisten	193 016	17,7
Demokraten	59 446	5,1
Zentrum	48 859	5,1
Verbindung: Sachliche Arbeit	508 434	46,8
Wähler Block	28 920	3,3
Sparten und Rentner	22 600	3,3

Ergebnis im Kreise Querfurt.

Partei	13	14	15	1	2	17	18
Sozialdemokraten	685	28	27	209	585	723	472
Kommunisten	703	17	27	64	193	370	74
Demokraten	283	17	16	129	121	370	178
Zentrum	256	0	15	232	81	209	256
Verbindung: Sachliche Arbeit	119	11	19	264	140	383	60
Wähler Block	10	20	20	273	343	88	88
Sparten und Rentner	2	2	2	23	29	32	10
Sozialdemokraten	53	5	58	53	5	58	10
Kommunisten	48	48	8	48	8	48	7
Demokraten	31	2	64	31	2	64	16
Zentrum	115	41	120	115	41	120	25
Verbindung: Sachliche Arbeit	16	16	152	16	16	152	22
Wähler Block	32	3	37	32	3	37	2
Sparten und Rentner	85	26	108	85	26	108	14
Wettendorf	6	5	160	6	5	160	37
Gesamtzahl des Kreises	5656	5057	11909	2826			

abgeordnete Komatz, Thiel, Morath, Frau Dr. Wrasch und andere einen Antrag, den die Reichsregierung erhebt, I. eine Vereinfachung der Lohnsteuer im Interesse der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer herbeizuführen, 2. die Steuerentlastungen zugunsten der kinderreichen Familien auch für die mittleren Einkommen im Ausmaß des Steuerübertragungsgesetzes wieder herzustellen.

Industrie-Anleihen. In London wälen zur Zeit Vertreter der deutschen Industrie, um über die Finanzspruchnahme englischer Kredite für die deutsche Wirtschaft mit dortigen Banken zu verhandeln.

Vor härteren Zeiten. Aus dem westdeutschen Industriebereich wird gemeldet, daß die Werkverwaltungen ihre Anfordigungen, bei der Verbindlichkeitsklärung der höheren Tarifläge müßten bis 40 und 50 Prozent der Belegchäften mit ihren Entlastungen rechnen, weil keine Mittel zur höheren Lohnzahlung verfügbar seien, auszuführen beginnen. In 49 Betrieben sind bis 26. November 49 260 Arbeiter entlassen worden.

Der Stimmens-Zusammenhang. In einer Verlesung der Gläubiger der Fiskusgesellschaft für Automobile wurde mitgeteilt, daß die Arbeiterschaft im Jahre 1924 auf 529 zurückgegangen ist. Gegen Obmut und Stimmens ist der schwere Vorwurf erhoben, daß die letzte Kapitalerhöhung der Aga von 1,28 Millionen Mark niemals eingezahlt worden war und daß wichtige Angaben im Handelsregister gemacht worden seien. Die Schulden der Aga betragen 25 Millionen Mark.

Heimarbeiterfrage. Der preussische Minister für Volkswohlfahrt hat in einem Erlaß angesetzt, daß, wenn den Fiskusangehörigen die Arbeitsvergütungen von Heimarbeitern in einzelnen Fällen unzulänglich erscheinen, der zuständige Gewerbeaufsichtsbekanntmachung verständigt werden soll, damit dieser von den nach dem Hausarbeitsgesetz bestehenden Möglichkeiten zur Herbeiführung der Lohnbedingungen Gebrauch machen kann.

Übertragungsbestimmungen der neuen Versicherungsordnung. Mit der Reform des höheren Schulwesens in preussischen Staat steht im engsten Zusammenhang die Neuordnung der Reifeprüfung. Die dafür geltenden Grundzüge werden in kurzer Zeit bekanntgegeben werden. Allerdings werden sie erst Ostern 1927 in Kraft treten können, da die Schulen Zeit haben müßten, sich in ihrer Arbeit darauf einzurichten. Für die Reifeprüfungen zu Ostern und Michaelis 1926 sind jedoch Bestimmungen nötig,